

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Stuttgart-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Stuttgart-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Verbreitungsgebietes 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Das Krönungs- und Ordensfest.

Das vollstündigste der Feste ist zum Gedächtnis der vor hundert Jahren erfolgten Einsetzung, am vergangenen Sonntag in besonders feierlicher Weise begangen worden.

Die neu zu dekorierenden Herren empfangen die Auszeichnungen in der 2. Braunschweiger Kammer aus den Händen der Mitglieder der General-Ordenskommission. Darauf fand im Ritteraal Defilier-Cour vor den Majestäten statt. Hieran schloß der Gottesdienst in der Schloßkapelle, an dem die Majestäten mit dem Hofstaat, die hohen Reichsbeamten, die Botschafter der auswärtigen Mächte, sowie die Ordensritter teilnahmen. Hof- und Domprediger Ohly predigte über 1. Cor. 13. Pauli an die Thessalonicher 4, V. 11: „Ruhet danach, daß ihr stille seid“ usw. Nach dem Gottesdienst fand große Festtafel statt, zu der auch eine aus 12 Mitgliedern bestehende Deputation der Inhaber des Allgemeinen Ehrenzeichens geladen und erschienen war. 4000 Ordensauszeichnungen sind in diesem Jahre verliehen, davon 1400 Allgemeine Ehrenzeichen.

Kattowiz

In den letzten Tagen ist dieser Name unzählige Mal geschrieben und gesprochen. Zwar spielt die Kattowitzer Affäre schon längere Zeit; populär ist sie erst durch die Reichstagsverhandlungen der vergangenen Woche geworden. In Kattowiz standen bei den Kommunalwahlen im vergangenen Herbst zwei große Parteien im harten Kampfe. Auf der einen Seite die vereinigten Liberalen aller Schattierungen, Sozialisten (St.-Mannvereiner), 17 Sozialdemokraten, auf der anderen das Zentrum und die Polen. Kampfobjekt bildete die Stadtverordnetenmandate. In der Stichwahl stimmten nun 15 Reichsbeamte (14 Post- und 1 Beamter) trotz behördlicher Verwarnung für die Zentrum- und Polensliste. Diese Beamten erhielten die Versetzung nach Orten, in denen ihnen jede Betätigung großpolitischer Ideen unterbunden ist. Diese regierungsseitige Maßnahme veranlaßte Zentrum und Polen zu einer Interpellation, die durch den Abg. Graf v. Oppersdorf (Ztr.) und Korfanty (Polen) im Reichstag vertreten wurde. Zentrum, Polen und die Linke des Hauses vertraten den Standpunkt, daß die Regierung den Beamten in ihrer politischen Betätigung, sofern es sich um kommunale Wahlen handele, nichts drehen zu reden habe. Der Minister Delbrück verteidigte die Maßnahmen der Regierung, unter lebhaftem Beifall der Rechten.

Die Diamanten.

Während die dem Reichstag zugegangene Denkschrift über die Mannesmann-Affäre in Marokko im allgemeinen von der Presse gütig aufgenommen worden ist und der Regierung wegen ihrer Haltung in der Angelegenheit Anerkennung entgegengebracht hat, ist durch die Dernburgsche Diamantendenkschrift keine Beruhigung geschaffen worden. Aus neuen haben die Lüderichsbucher Bürger gegen die Ausbeutung der Diamantenfelder durch das Großkapital protestiert, und sekundierend malt ein Teil der rechtsstehenden Blätter Dernburgs Ausführung schwarz in schwarz. Endgiltige Klarheit wird wohl erst durch

die Reichstagsdebatte über diesen Gegenstand geschaffen werden und hoffentlich wird dann den Heilverfahren ein Ende bereitet.

Der sozialdemokratischen Jugendorganisation

von Berlin ist von dem Polizeipräsidenten die Mitteilung geworden, daß sie als politischer Verein angesehen und aus diesem Grunde aufgelöst sei. In diesem Bescheide des Oberpräsidenten heißt es zur Begründung dafür, daß jene Charakterisierung zu Recht erfolgt sei:

„In der Tätigkeit des Vereins in seiner früheren und gegenwärtigen Gestalt ergebe sich unverkennbar als Hauptziel, seine Mitglieder und andere Jugendliche im Sinne der sozialdemokratischen Anschauung mit agitatorischen Mitteln, besonders durch Schürung des Klassenhasses, so zu beeinflussen, daß sie die Anhänger der sozialdemokratischen Partei vernechten. Für diese Tätigkeit des Vereins habe der Herr Polizeipräsident namentlich in Vorkäufungen und Vereinsflugblättern bis in die neueste Zeit zahlreiche Belege vorgelegt.“ Am Schluß wird daraus gefolgert: „Eine andere Auffassung würde es in das Belieben der Teilnehmer öffentlicher Versammlungen stellen, die hierfür gegebenen gesetzlichen Bestimmungen durch jedesmaligen Zusammentritt zu einem Verein, unwirksam zu machen.“

Die Gladbacher Diebstahls-Affäre.

Die von Beamten der fiskalischen Zehde Gladbach ausgeführt und deren Beute 297 500 Mark betrug, hat ihre Sühne gefunden. Die Angeklagten, die sämtlich geständig waren, mußten sich in voriger Woche vor der Essener Strafkammer verantworten. Das Urteil lautete gegen Heinrich Reuß und Odel auf je vier Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht, gegen Friedrich und Hermann Reuß auf je 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Auf Untersuchungshaft kommt je ein Monat in Anrechnung. Die Kosten des Verfahrens fallen den Angeklagten zur Last.

Der erste deutsche Reichskanzler in Ungnade am Tage der Kaiser-Proklamation.

Große historische Ereignisse sind meist in ihren Vorbereitungen erheblich anders verlaufen, wie die große Menge annimmt. So war auch für die Kaiser-Proklamation in Versailles am 18. Januar 1871 eine Sturmstunde vorangegangen, über die Bismarck in seinen Gedanken und Erinnerungen selbst genau berichtet. Es verdient, daran erinnert zu werden, weil der Vorgang zeigt, wie selbst bei einem so gütigen Souverän, wie es der alte Kaiser war, nicht alle Stunden im Leben gleich sind. Zuerst war es zu einer Meinungsverwirrung über die Titelfragen gekommen, worauf der alte Herr mit der Faust auf den Tisch schlug und rief: „Und wenn es früher so gewesen ist, so befehle ich jetzt, wie es sein soll.“ Der Hauptstreit entspann sich aber um den neuen Titel des Kaisers. Bismarck suchte am Morgen des Proklamationsstages den Großherzog von Baden auf,

der nach der Verlesung des Schriftstückes zuerst das Wort ergreifen sollte, und fragte ihn, wie er den neuen Kaiser zu bezeichnen gedenke. Der Großherzog antwortete: „Als Kaiser von Deutschland, auf Befehl Seiner Majestät!“ Bismarck antwortete, das sei unmöglich, weil der künftige Text der Reichsverfassung bereits durch einen Beschluß des Reichstages in Berlin festgestellt sei. Der Großherzog suchte darauf nochmals den Kaiser, seinem Schwiegervater, auf und hatte mit ihm eine lange Unterredung über diesen Punkt. Und nun schreibt Bismarck wörtlich: „Die Unterredung der beiden Herren blieb mir unbekannt, und ich war bei der Verlesung der Proklamation in Spannung. Der Großherzog wich dadurch aus, daß er ein Hoch weder auf den Deutschen Kaiser, noch auf den Kaiser von Deutschland, sondern auf den Kaiser Wilhelm ausbrachte. Seine Majestät hatte mir diesen Verlauf so übel genommen, daß er bei dem Herabtreten von dem erhöhten Stände der Fürsten mich, der ich allein auf dem freien Platz davor stand, ignorierte, an mir vorüberging, um den hinter mir stehenden Generalen die Hand zu bieten, und in dieser Haltung mehrere Tage verharrte, bis allmählich die gegenseitigen Beziehungen wieder in das alte Gleiche kamen.“ Auch noch einen zweiten äußerlichen Zwischenfall gab es bei dieser Gelegenheit. Als der Saal für die Feier zurechtgerichtet war, stellte es sich heraus, daß kein deutscher Reichsadler vorhanden war, der an der Wand hinter dem Standpunkt des Kaisers befestigt werden sollte, um als Symbol des neuen Deutschen Reiches zu dienen. In Versailles, unter den Franzosen, ein Wappenstein zu beschaffen, war unmöglich, und so war man in Verlegenheit, bis der Kronprinz sich eines Soldaten, der gelernter Buchbinder war, erinnerte, und dieser schnitt das erste Wappenstein für das Reich aus einem Bogen Pappe heraus.

Eine kommunalpolitische Rede.

Der bekannte Oberbürgermeister Adides in Frankfurt a. M. hielt vor einigen Tagen bei der Staatsberatung im dortigen Stadtparlament eine kommunalpolitische Rede von allgemeiner Bedeutung. Er meinte einleitend, daß die Verärgerung über die vielen neuen Reichsteuern und -stempel, die in der Bürgerstadt Platz gegriffen hat, scheinbar sich auf die Stadtverwaltung ablade. Das Reich sei weit, der Bürgermeister nah, deshalb müsse dieser herhalten zur Abwälzung des Uergers. Er bedauere fast, daß hier ein Zweikammerparlament vorhanden sei, sobald die Herren, die kritisieren, nicht auch gleich in die Lage kämen, mit ihrer Intelligenz die Verwaltung in die Hand zu nehmen. Er träte gern seinen Platz ab. Wenn darüber geklagt wird, daß die Frankfurter Stadtverwaltung teuer arbeite, so sei dies keine Besonderheit gegenüber z. B. den englischen. Dort besäße der Vorgesetzte eine ganz andere Stellung gegenüber den Untergebenen, da er ohne weiteres die Abfertigung bei

Glaube nicht alles, was du hörst,
Liebe nicht alles, was du siehst,
Rebe nicht alles, was du weißt,
Tue nicht alles, was du willst.

Echtes Gold.

Von Mrs. Weigall.

(Fortsetzung.)

„Wenn die Herrin etwas mehr an die frische Luft gehen oder sich bewegen wollte, würde es besser sein“, sagte die Ma mit ihrer sanften Stimme, als sie in Esthers enttäuschten Gesicht sah, denn sie hatte nicht viel Mitleid mit der Frau, deren Leiden fast alle eingeblendet waren.

„Unsin, Koptama, halte den Mund“, erwiderte Frau Monika scharf. „Esther, du mußt diesen Abend für das Essen sorgen, denn Carmela ist nach dem zweiten Frühstück fortgegangen. Sie sagte, sie wäre krank. Die Dienstmädchen sind wirklich die Qual meines Lebens. Ich weiß nicht, was wir anfangen sollen.“

Hier war praktische Arbeit zu tun! Esther trug Hadji wieder hinunter und nahm ihn mit in die Küche, wo Delaney ganz niedergeschlagen beim Licht einer flackernden Kerze Kartoffeln wusch.

„Wir haben noch viel zu danken, Fräulein“, sagte Delaney, während er Streichhölzchen suchte und dann auf Esthers Befehl die Hängelampe anstetzte, „wir müssen dankbar sein, daß wir nicht als Malteser geboren sind; denn von allen unnützen, dummen Völkern verdienen diese Leute hier den ersten Preis. Warum ist Carmela fortgelaufen, ehe sie die Frühstückstafel gepulst hat? Sie sagte, sie hätte Fieber, aber ich denke, sie war wütend, weil ich sagte, wir würden bald keine Wäsche mehr brauchen, denn wir brauchten nur mit der Bürste über ihr Gesicht zu fahren.“

„D. Delaney, das war aber auch garstig von Ihnen.“ „It auch schwer, immer höflich gegen Carmela zu sein“, verteidigte sich Delaney, trug die Kartoffeln weg und holte die Eier. „Was denken Sie von einem Pfannkuchen für den Herrn, Fräulein, und einem Stückchen Ziegen-, nein, Hammelfleisch, wenn wir die Sauce heiß machen? Carmela versteht keinen Wink, wenn es nicht ein Fußtritt ist.“

und kein Kompliment, wenn es nicht mit einem Buttermesser aufgetragen ist.“

„Aber sie ist ein gutes, gefälliges Mädchen, und Sie sind sehr häßlich gegen sie gewesen, Delaney.“

Esther war eifrig dabei, für ihren Vater etwas Salat zu machen.

„Sie würde viel gefälliger sein, Fräulein, wenn sie nicht ihre Stiefel in den Speiseschrank stellte, und die Butter in ihrer schmutzigen Schürze verwahrte.“ Fräulein,“ und Delaney ließ ein verächtliches Lachen hören.

Esther fuhr entsetzt herum, sie traute ihren Ohren nicht. „Kommen Sie aus dem Speiseschrank, Herr Hadji! Sehen Sie nur, Fräulein, wie komisch er aussieht. Kommt zu Delaney, er wird dir trockene Schuhe anziehen und die nasse Schürze losmachen. Wie kommst du nur da hereinlaufen! Carmela hat seit dem Sommer das geschmolzene Eis nicht mehr weggeworfen. Ja, Fräulein, das ist wahr, und noch Schlimmeres als das.“

Delaney trocknete den Kleinen mit der Zärtlichkeit einer Frau ab, und es wurde Esther klar, wie oft die Kinder von der Hilfe des guten alten Soldaten abhängig sein mußten, wenn sie nicht zu Hause war.

„D. ich danke Ihnen, Delaney! Hadji, setz dich einmal still, daß ich das Essen für Vater fertig machen kann. Bitte, Delaney, sagen Sie mir doch offen, ob wir Carmela als Köchin behalten können.“

„Nein, ich versichere es Ihnen, Fräulein, wenn Sie nicht in Ihren Betten beraubt oder vergiftet werden wollen.“ rief Delaney und suchte mit dem Brotmesser in der Luft herum. „Es kommt hier viel fort, auch außer Butter, Fett und Knochen, Fräulein; letzte Woche die goldenen Hemdnäpfchen des Herrn, und vielleicht fehlt nächster Tage Ihre Brosche, Fräulein; denn ich habe sie sagen hören, so eine möchte sie auch haben, und ich weiß sicher, daß sie das goldene Medaillon des Herrn weggenommen und eins von vergoldeter Schokolade dafür hingelegt hat.“

„Was sollen wir aber machen, Delaney?“ rief Esther verzweifelt.

Delaney vertiefte sich plötzlich in die Betrachtung eines Messers, das er putzte, und sah Esther gar nicht an, während er stotternd antwortete: „Ich halte es mit allem, was eng-

lich ist, Fräulein, obgleich die Ma eine ganz autanorige Person ist. Es ist hier eine nette, freundliche, ältere Witwe mit einem Stückchen Geld, die sucht eine Stelle als Köchin und würde gut hierher passen.“

„Wirklich?“ sagte Esther mit großem Interesse.

„Das heißt, sie war eine Witwe; wenigstens sollte ich sagen, sie heißt Marie Johanne Hart, oder auf jeden Fall heiß sie so, aber jetzt heißt sie nicht mehr so.“ stuterte Delaney und sah sich unruhig um, als suchte er einen Weg zur Flucht.

„Delaney, das klingt aber komisch, wie heißt sie denn jetzt?“ Es war ein neckischer Ton in Esthers Stimme, und ihre Augen glänzten fröhlich. „Wie heißt sie jetzt?“ wiederholte sie eifrig.

„Nun, Fräulein, ich will Sie nicht betrügen, sie heißt Delaney; und weil sie nicht sehr stark ist und das Geld doch nicht ewig ausreicht — ich komme, Herr, ich komme!“ Delaney tat, als sei er gerufen worden, und sprang die Treppe hinauf. Esther lachte, wie sie selten gelacht hatte, denn Delaneys Ankündigung, daß er sich verheiratet habe, war zu komisch gewesen.

Aber später, als sie ihren Vater bei seinem kleinen, appetitlichen Abendessen bediente, fand sie ihn so erfreut über die Aussicht, Frau Delaney als Köchin ins Haus zu bekommen, wie sie selbst es war. Am nächsten Morgen erschien die nette, reinliche Frau wirklich, und Carmela erhielt endgültig ihren Laufpaß.

Es war ein Brief von Frau von La Perouse da, den Esther erst öffnete, als sie nach dem Essen auf der Veranda saß. Ihr Vater rauchte seine Zigarre, Frau Monika schlummerte in ihrem Sessel. Durch den Schleier der Schlingpflanzen, die über dem Balkon hingen, sah man das leichtbewegte Meer, und auf den Höhen schimmerten die Lichter aus dem Lager wie glänzende Sterne.

„Was gibt es Neues in Arborfield“, fragte der Major träumerisch.

„Es geht Großmutter und Luise gut; Großmutter läßt dich herzlich grüßen und erzählt mir allerlei aus dem Dorf und von Hammers.“

Sie stockte bei dem Namen, denn plötzlich ergriß sie der Gedanke an Geoffren und seinen mutigen Kampf. Die

genügender Leistung beschließen könne. Die deutsche Verwaltung sei teuer, weil sie mit unabhängigen Beamten arbeite. Er selbst habe den Wunsch, so einfach und billig wie möglich zu verwalten. Aber mit der Steigerung der Bevölkerung steige automatisch die notwendige Beamtenzahl in bestimmten Abteilungen. — Es sei anerkannt von urteilsfähigen Stellen, daß die sozialpolitischen Einrichtungen in Frankfurt die anderen Städte überträfen, und er habe von Anfang seiner hiesigen Tätigkeit an der sozialen Fürsorge gearbeitet. Und Frankfurt könne die Mittel dazu deshalb aufbringen, weil es eine sehr wohlhabende Bevölkerung habe. Deshalb aber habe er es immer für seine Aufgabe gehalten, die Steuerkraft der wohlhabenden Bevölkerung pfleglich zu behandeln. Denn gehe diese verloren, dann höre es auch mit dem sozialen Fortschritt auf. Herr Widess ging dann noch des näheren auf die grundsätzliche Frage ein, ob es ratsam sei, die Gebühren für städtische Leistungen (Wasserlieferung, Kanalgebühr usw.) herabzusetzen oder zu beseitigen und den Fehlbetrag durch Erhöhung der Einkommensteuer zu decken, wie dies der sozialdemokratische Redner verlangt hätte. Er erklärt ein solches Vorgehen für den schwersten Fehler, den man machen könne, und meinte, in England sei es ein feststehender Grundsatz, daß sich die Einkommensteuer durchaus nicht für die kommunale Politik eigne. Auch bei uns dürfe man sich nicht zu sehr auf sie verlassen, sondern müsse neben ihr, die sehr wechselnde Erträge bringe, auch Einnahmen haben, die mit jeder Steigerung des Verbrauchs von städtischen Lieferungen oder Leistungen automatisch wachsen. Es sei sehr kurzichtig, wenn man glaube, die Einkommensteuer lasse sich beliebig gestalten. Gemeinden, die ihre Finanzwirtschaft nach den hohen Steuerzahlungen, die ihnen ein einzelner bedeutender Steuerzahler geboten habe, einrichteten, erlitten völlig Schiffbruch bei dessen Wegzug oder Tod. Solange es noch andere Städte gebe, in denen der Rentner oder der sonstige große Steuerzahler entsprechend angenehm wohnen kann, heiße es hier sehr vorsichtig sein.

** Napoleon und die Pariser Arbeiter.

Die Pariser Arbeiterschaft war zur Zeit des ersten Kaiserreiches begeisterte Anhängerin des Kaisertums und verehrte Napoleon mit rückhaltloser Bewunderung. Napoleon erwiderte diese Liebe nur mit halbem Herzen,

aber er schützte und protegierte die 70 000 Pariser Arbeiter nach Kräften, denn er fürchtete sie, wie er sich einmal äußerte, mehr als eine Armee von 200 000 Mann. Als die Buchbindermeister von dem Kaiser die administrative Festsetzung eines Höchstlohnes für die Arbeiter verlangten, so führt de Lanza de Laborie in einem interessanten Aufsatz im Korrespondent aus, fuhr er sie höchst ungnädig an; er verhinderte das Wiederaufleben der Zünfte, das die Meister forderten, um die Zahl der Lehrlinge begrenzen zu können, und er bestrafte jede Organisation der Arbeitgeber, die dem Zwecke dienen sollte, die Arbeitslöhne zu verringern. Freilich wurden auch die Arbeiterorganisationen verboten; aber die Vereinigungen wandelten sich zu Geheimgesellschaften um, die von der Polizei gebildet wurden, nur wenn Unruhen entstanden, schickte man ein paar der erregtesten Köpfe in der Provinz. Jeder Streik war verboten, aber der erste Kaiserreich mußte trotzdem mehr Streiks verzeichnen, als je vorher. Besonders bei den öffentlichen Arbeiten kam es aller Augenblicke zur Arbeitsniederlegung; die Arbeiterschaft machte sich die Dringlichkeit der Arbeiten und die kaiserliche Protektion zunutze, um unausgesetzt neue höhere Lohnforderungen aufzustellen. In der Zeit von 1805 bis 1807 wurde bei den Arbeiten Louvre nicht weniger als fünf mal gestreikt; auch bei der Auferstehungs-Brücke, beim Pont-des-Arts, an den öffentlichen Gemeindemagazinen und auf dem Schlachthof von Grenelle kam es mehrfach zu Arbeitsniederlegungen. Bisweilen unterdrückte man diese Zwischenfälle durch Bestrafung der Rädelsführer; aber oft gab man auch nach. Während Napoleon die Schlacht von Jena schlug, versuchten die Arbeitgeber die Arbeitszeit des anoin regime wieder einzuführen, zwölf Stunden und im Sommer dreizehn Stunden Arbeitszeit. In der Arbeiterschaft entstand große Erregung, die sich erst legte, als Napoleon bestimmte, daß während seiner Abwesenheit keinerlei Änderungen der Arbeitsbedingungen stattfinden dürften. Diese Unterstützung machten sich die Arbeiter zunutze und trieben mit ihr Mißbrauch; so immer eine Arbeit dringend war, nahm man dies als Anlaß zum Streik. Die Kaiserkrönung wurde benutzt, um den Tageslohn von 4 Frcs. auf 10 zu steigern. Beim Bau des hölzernen Triumphbogens 1810 erhielten sie 18 Frcs. pro Tag; trotzdem waren sie nicht zufrieden und verlangten Tageslöhne bis zu 30 Frcs. In diesem Falle

riß Napoleon die Gebuld; er führte den Tageslohn von 4 Frcs. wieder ein und bereitete einen drafonischen Erlaß vor, den er aber übrigens niemals unterzeichnet hat.

* Ein Impfmittel gegen die Influenza.

Nach langem Studium ist es jetzt den bekannten britischen Bakteriologen Sir A. E. Wright, dem Direktor des Laboratoriums des St. Mary-Hospitals in London, gelungen, ein Impfmittel gegen die Influenza zu entdecken, die gerade in dieser Jahreszeit so große Opfer fordert und so viele Menschen aus Krankenbetten fesselt. Der englische Gelehrte, der sich in der Heilkunde schon durch eine Anzahl Entdeckungen ausgezeichnet hat, hat einem Londoner Mitarbeiter des *Matin* einige sehr interessante Einzelheiten über sein neues Mittel gegen die Influenza verraten. Die Kranken, die im Hospital Genesung suchen, werden durchwegs mit dem neuen Impfmittel behandelt. „Wir entziehen dem Körper des Erkrankten eine kleine Blutmenge, die isoliert wird. Die Bakillen, die sich in dem Blute befinden, gleichviel welcher Art sie sind, werden nun künstlich zur Entfaltung gebracht. Nach 3—5tägiger Kultur haben die Mikroben den gewünschten Entwicklungsgrad erreicht, wir vermögen ihre giftige Beschaffenheit zu erkennen. Das gewonnene Impfmittel wird dann dem Kranken eingeimpft. Die Resultate sind außerordentlich zufriedenstellend; in den meisten Fällen wird keine rasche Heilung erzielt. Die Influenzamikroben variieren in ihrer Eigenart sehr stark nach der körperlichen Beschaffenheit des Kranken, so daß für jeden aus dem eigenen Gifte das Impfmittel bereitet wird. Für ungebildete Kranke, die die Präparierung des Impfmittels aus den eigenen Mikroben nicht abwarten wollen, haben wir ein besonderes Impfmittel bereit, das nach verschiedenen Experimenten zusammengefaßt ist und ebenfalls günstige Resultate bringt. In Fällen, in denen die Influenza des Patienten auf eine besondere Varietät Mikroben zurückgeht, haben wir nicht gezögert, uns selbst die Krankheit des Patienten einzupflanzen. Dadurch wurde es uns möglich, durch Kultivierung der nun auf uns übertragenen Mikroben genau das Impfmittel herzustellen, dessen der Kranke bedurfte.“

Versicherungswesen.

Uebertragung und Pfändbarkeit von Krankengeld.

Die Uebertragung der dem Unterstützberechtigten zustehenden Krankengeldansprüche auf Dritte sowie die Verpfändung und Pfändung hat nach Paragraph 56 des Krankenversicherungsgesetzes nur insoweit rechtliche Wirkung, als sie erfolgt: 1. zur Deckung eines Vorstufes, welcher dem Berechtigten auf seine Ansprüche vor Anweisung der Unterstützung von dem Arbeitgeber oder einem Organ der Kasse oder dem Mitglied eines solchen Organs gegeben worden ist; 2. zur Deckung der im Paragraph 850 Abs. 4 der Zivilprozeßordnung bezeichneten Forderungen. (Es sind Forderungen, die sich aus der gesetzlichen Unterstützungspflicht gegenüber Verwandten usw. ergeben.) Die Ansprüche dürfen auf geschuldete Eintrittsgelder und Beiträge, auf gezahlte Vorstufes, auf zu Unrecht gezahlte Unterstützungsbeträge und auf die von den Organen der Kasse verhängten Geldstrafen aufgerechnet werden. Die Ansprüche dürfen ferner aufgerechnet werden auf Erbschaftforderungen, welche der Unterstützberechtigte in den Fällen des Paragraphen 57, Abs. 4 des Krankenversicherungsgesetzes oder auf Grund der Reichsgesetze über Unfallversicherung bezogen, aber an die Kasse zu erstatten hat; Ansprüche auf Krankengeld dürfen jedoch auch in diesen Fällen nur bis zur Hälfte aufgerechnet werden. Ausnahmsweise darf der Berechtigte den Anspruch ganz oder zum Teil auf andere übertragen, sofern dies von der unteren Verwaltungsbehörde genehmigt wird.

§. 100. Aus der im Vorstehenden enthaltenen Darstellung ist klar ersichtlich, daß die Pfändung des Krankengeldes für die in Ihrer Frage angebotene Erbschaftforderung in Betracht kommt. Sollte Ihnen das Krankengeld dennoch eingezogen werden, so haben Sie das Recht der Beschwerde an das Rgl. Oberbergamt in Dortmund und falls dieses sich auf die Seite des Knappschaftsvorstandes stellen sollte, an den Minister für Handel und Gewerbe in Berlin. Wir verfehlen aber nicht, ausdrücklich zu betonen, daß Sie an sich für die Folgen der durch Ihre Schuld verursachten Verletzung haftbar sind. Sollten Sie wirklich die Auszahlung des Krankengeldes erreichen, so ist nach der bisher geübten Praxis bestimmt zu erwarten, daß der Knappschaftsvorstand auf anderem Wege, eventuell mit Klage und Zwangsbeitreibung gegen Sie vorgehen wird.

Gedankensplitter.

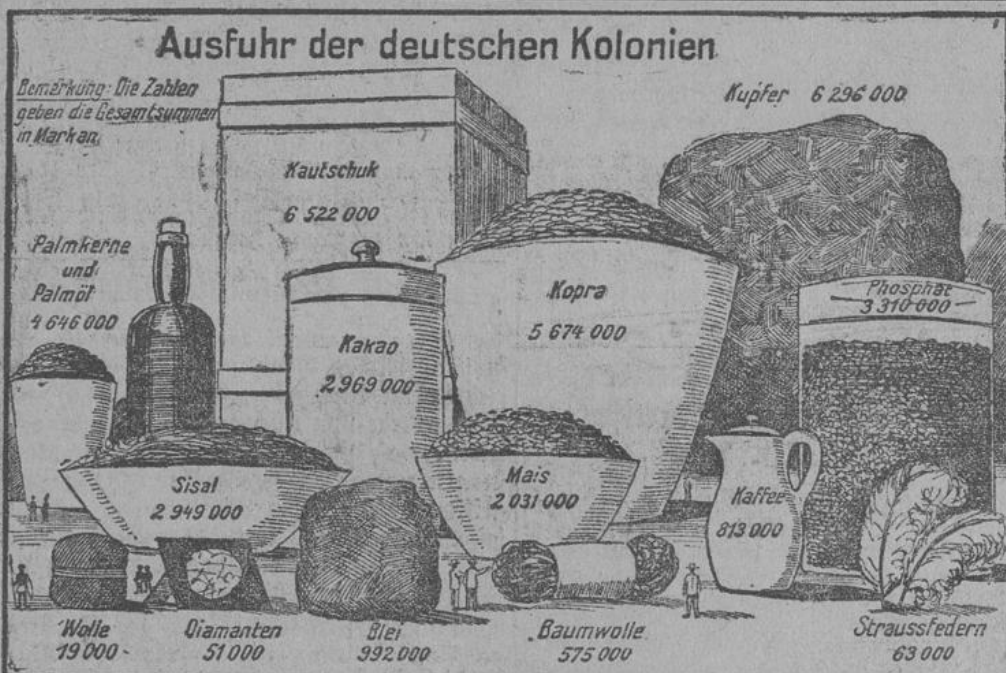
„Mag die geistige Kultur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breitere Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will — über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.“ Goethe, Gespräche mit Eckermann, den 11. März 1832.

„Ich hoffe, Du vergisst trotz der Vergnügungen der Saison in Malta Deine alten Freunde nicht, Esther! Aber ich vermute, daß Du leider bald erfahren wirst, daß ein armes Mädchen, wenn es auch noch so schön ist, eine Menge von Verehrern, aber keine ersten Bewerber findet.“ — Geoffrey läßt Dich grüßen.“

Frau Hammer hatte geschrieben, wie sie sprach, das heißt unbefonnen, und Esther ärgerte sich über die unbefundene Einmischung. „Ich kann es nicht ändern“, sagte sie zu sich selbst, „ich kann es wirklich nicht; ich kann keinen armen Mann heiraten.“

Sie sah auf die ärmliche Einrichtung, wie sie meistens in den Offiziers-Quartieren zu finden war: die Apfelsinenstischen, die zu den verschiedensten Zwecken dienen mußten, die Schränke, die aus mit Rattan überzogenen Backsteinen gemacht waren. Wie waren sie ihr so häßlich vorgekommen, aber seit ihrem Gespräch mit ihrer Stiefmutter war etwas in ihr erwacht, das bis dahin ihrer Natur ganz fremd gewesen war. Sie hatte den Abend vorher mit ihrem Vater im Palast gespeist, um die Freundin ihrer Großmutter, die Mutter von Lady Adelaide, die Herzogin von Marlborough, zu treffen, und sie war wieder der Mittelpunkt eines kleinen Hofes von Bewunderern gewesen, in dem die alte Herzogin die führende Stimme hatte. Heute war sie mit einer wahren Abneigung gegen ihre häuslichen Pflichten erwacht; beim Unterricht der Kinder war sie reizbar und heftig gewesen, so daß Lucy in Tränen ausgebrochen war. Sie fühlte Marys letzten Händedruck, als er ihr gute Nacht sagte; sie erröte, als sie an seinen Blick dachte, obgleich er keine Gelegenheit gehabt hatte, allein mit ihr zu sprechen. Heute sollte sie mit ihm zum Polo fahren, und sie wußte, was er sie fragen würde. Aber heute wußte sie — sie ihm antworten würde.

(Fortsetzung folgt.)



In dem beistehenden Tableau geben wir unsern Lesern eine graphische Uebersicht des Ausfuhrhandels der deutschen Kolonien im Jahre 1908. Die Angaben sind der sieben veröffentlichten amtlichen Statistiken entnommen. Der Gesamtexport der deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee betrug 1906 bereits 138 Millionen Mk., das war gegen 1907 bereits eine Zunahme von 8,4 Mill. Die günstige Entwicklung der Finanzlage der Schutzge-

biete im verflossenen Jahre, die Zunahme der eigenen Einnahmen der deutschen Schutzgebiete gewährleisteten wohl am besten die gesunde Weiterentwicklung und das weitere Anwachsen des kolonialen Handels. Zum ersten Mal in der amtlichen Statistik aufgenommen waren die Angaben über die erzeugten Mengen an Blei, Wolle, Straußfedern und vor allem Diamanten, die bereits im ersten Betriebsjahre die Gesamtsumme von 51 000 Mark erreichten.

„Hammer? Ach ja, deine Großmutter hat einmal davon. Sie sind in schlechten Verhältnissen, wenn ich mich recht erinnere. Da war auch ein Sohn, der einmal für dich schwärmte.“

„Eithers Wangen brannten.“ „Geoffrey und ich waren gute Freunde“, sagte sie ruhig.

„Ich höre im Klub allerlei Gerüchte“, fuhr der Major leiser fort, „man sagt, du habest Aussicht, eine glänzende Partie zu machen, Esther.“

Des Mädchens Herz schlug fast hörbar. „Es wird zu viel geredet“, versetzte sie verwirrt, „viel zu viel, und es ist nicht wahr.“

„Wir werden sehen — wir werden sehen — aber ich wünsche wenigstens, Esther, ich wünsche, daß du glücklich heiratest. Ich wünsche, daß du deinem Herzen treu bist, deinem Herzen treu, denn das ist doch immer die Hauptsache.“

Aus dem Dunkel am Ende der Veranda kam ein Schluchzen. Monika hatte sich in ihren Kissen aufgerichtet. „Eithers“, rief sie mit trampfhaftem Weinen, „was du auch tust, heirate nie einen armen Mann! Sieh uns an — zwei arme Leute zusammen — verachtet und niedergedrückt, geringgeschätzt von allen, weil wir arm sind und nicht mithalten können. Sieh die Kinder an und das Haus und laß dich warnen, sieh alles an und heirate niemals einen armen Mann!“

„Monika“, rief der Major streng, „Monika, nimm dich zusammen, denke an das Beispiel, das du Esther gibst.“ „Gesteh, daß es wahr ist“, rief seine Frau leidenschaftlich. „Gesteh, daß unser Leben unglücklich ist, weil wir arm sind, und unglücklich bleiben wird bis zum Ende.“

Er war zu ehrenhaft, um seiner Frau vorzuwerfen, daß sie ihr Leben so unglücklich gemacht hatte, wie es ja sicher war. Wenn sie Mut und ein gutes Herz gehabt hätte, hätten sie nie in die klägliche, hoffnungslose Lage zu geraten brauchen, in der sie sich jetzt befanden. Er würde nie zu dem Mann geworden sein, der jetzt nichts Höheres kannte als sein Essen und den Spieltisch, während

sie eine gekochte Mutter und das gewagte Lächeln der Gesellschaft sein konnte, das eine Dame in ihrer Stellung so leicht werden kann. Es war, als stünde er am Grab eines toten Freundes, wenn er auf die Vergangenheit zurückdachte. Er konnte es nicht ertragen, er stand auf und wandte ins Haus wie ein alter Mann. Ob er oder sie am meisten zu tadeln war, darauf kam ja auch wenig an; Tatsache war, daß keiner von ihnen einen lebendigen Glauben und eine mutige Hoffnung gehabt hatte.

„Du siehst, wie es ist“, fing Monika wieder an. „Folge meinem Rat und heirate nie einen armen Mann, du gehst sonst zugrunde!“

Und weil Esther übermüdet und niedergedrückt war nach all der Aufregung des vorigen Tages, fühlte sie, daß sie niemals, niemals Geoffrey Hammer heiraten und mutig um seinerwillen die Armut mit ihm tragen könnte.

10. Kapitel.

Die Weisheit der Toren.

„Was ist nur mit mir vorgegangen?“ fragte Esther und sah, wie der Sonnenschein durch die Stäbe der Jalousie in ihr Zimmer fiel; die Nachrichten aus Arborfield interessierten mich gar nicht mehr!“

Auf ihrem Schoß lag ein eben angekommener Brief von Frau Hammer, und in jeder Zeile konnte sie eine quälende Sorge spüren, die sie zu edel war, Geoffrey's Einfluß zuzuschreiben. Er war es aber, der seine Mutter überredet hatte, an Esther zu schreiben; er hatte sich so sehr nach einer direkten Nachricht von ihr gesehnt, daß er keine Ruhe gehabt hatte, bis Frau Hammers Brief auf der Post war. Es waren vier engbedruckte, dünne Bogen, aber das kleinliche Geplauder über die ländlichen Verhältnisse fand kein aufmerksames Gehör. Daß die Hühnerzucht guten Erfolg hätte, und die Einnahmen aus den Erzeugnissen des Gutes überhaupt gestiegen wären, bedeutete so wenig im Vergleich zu dem eleganten Kleide, das schon für den Nachmittag auf dem Bett ausgebreitet war.

Den v
schaftsberu
rend des
fatahrierte
hat. Insga
Bon diefer
(1025 glei
(4274 glei
(5832 glei
den 11 B
Maffnung
belieb fi
tamen
handen
bleiben 4
Witwen,
jummie, w
Zahlung a
(193908,34
ihren Wohl
den worde
Markt, In
mit insgef
(Die
Grote
nefen ent
im Gil Bl
Himmelsf
an allen
Köpfen sid
darin und
wagen, die
sen des R
unterfch
barkeit de
einen Einst
denn die
Kleider ma
und so ha
Einfluß au
strahlen sic
und schma
der Gewän
stoffe oder
sie bei he
einer unter
die „So ha
aus einem
gefülltes
nefen ist ei
dessen St
mer wie in
und auch
daß der
dieser Zwa
des Himm
Zeiten über
nicht unbed
höchster M
lichen Geiz
möglichst a
tragen. D
den Chines
Hände her
keine Tasch
lich, aber
eine Tugen
den Gürtel
nachbarlich
der Riesen
Nahrung i
sellen muß
der der Mi
habenheit
und an d
gehalten u
befonnen
während d
Heider Win
Gemand e
der Männe
gebers für
Diese sad
daß sie h
und Pracht
schädigt sic
Kostüms d
die sie ihr
uteil werde
fluchtsmit
Reizen nach
Del und F
gefärbteje
wandt, und
zige Farbe
des Kopp
der Unterl
an ein seh
völlig unbe
und fürtil
sie aber au
Winter war
erfte Frost
mehr aus,
beißt, um
des Dittens
so kann m
machen, die
Knopf an
nefen nicht.
Inventar d
fand man
gemächern.

geslohn von
nischen Erlaß
ichnet hat.

Einfluss.

nten britischen
des Labora-
gelungen, ein
die gerade in
viele Menschen
der sich in der
ausgezeichnet
Matin einige
Hospital gegen
Gepfährdungen
erkrankten eine
füllen, die sich
find, werden
3—6stündiger
widlungsgrad
zu erkennen.
ranken einge-
jedentellend;
gibt. Die In-
stark nach
daß für jeden
t wird. Für
Impfmittels
n, haben wir
lebenen Expe-
günstige Rea-
des Patienten
geht, haben
Bakterien ein-
Kultivierung
das Impf-

t von

redigtigen zu
die Verpfän-
Krankenver-
n, als sie er-
dem Berei-
erhaltung von
der dem Mit-
zur Deckung
bezeich-
aus der
banden usw.
Eintrittsgelber
recht gezeigte
inen der Kaf-
die Ansprüche
ungen, welche
Paragrafen
auf Grund
aber an die
ld dürfen je-
aufgerechnet
den Anspruch
ern dies von

alten Dar-
Krankengeld-
berung un-
dennoch ein-
Beschwerde
falls dieses
stellen sollte,
Berlin. Wir
daß Sie an
verursachten
die Aus-
der bisher
der Knapp-
mit Lage
ird.

iten, mögen
Ausdehnung
ist sich er-
und stiltliche
jellen schim-
men.“

März 1832.

lungen der
fiter! Aber
st, daß ein
on ist, eine
erber findet.

sprach, das
die unbe-
ern,“ sagte
; ich kann

sie meistens
Apfelsinen,
nuchten,
n Paktisten
lich vorge-
Stiefmutter
hrer Natur
dend vorher
Freundin
die Herzogin
wieder der
überern ge-
die Stimme
ung gegen
erricht der
daß Lucy
ynns legten
rötete, als
Gelegenheit
ollte sie mit
ie fragen
antworten

ng folgt.)

Bergbauliche Unfallstatistik.

Den vorläufigen Nachrichten der Sektion 2 der Knapp-
schaftsberufsgenossenschaft über den geschäftlichen Verkehr wäh-
rend des Jahres 1909 ist zu entnehmen, daß die Zahl der
katastrierten Betriebe 271 (gegen 280 im Vorjahre) betragen
hat. Insgesamt wurden 52 158 (50 681) Unfälle angemeldet.
Von diesen Unfällen waren tödlich 916 gleich 1,75 Prozent
(1025 gleich 2,02 Prozent), leicht 64 414 gleich 88,99 Prozent
(42 74 gleich 84,43 Prozent). Bei einem Massenunglück wur-
den 11 Personen verletzt (im Jahre 1908 ereigneten sich 3
Massenunglücke mit 359 Toten und 42 Verletzten). Ende 1908
belief sich die Zahl der Rentenempfänger auf 43 035; dazu
kamen im Laufe des Jahres 1909 2441, sodaß 45 476 vor-
handen waren. Hieron gingen im Jahre 1909 ab 4955,
bleiben 40 521. Diese verteilen sich auf 25 558 Verletzte, 4 115
Witwen, 10 559 Waisen, 289 Waisen. Die Abfindungs-
summe, welche im Berichtsjahre an 200 (215) Witwen zur
Zahlung angewiesen wurden, betragen insgesamt 148 395,15
(193 908,34) Mark. Ferner sind 47 (57) Ausländer, welche
ihren Wohnsitz im Deutschen Reich aufgegeben haben, abgefun-
den worden in der Gesamtzahl von 36 907,89 (45 610,96)
Mark. Inländer wurden abgefunden 187 (153) und zwar
mit insgesamt 55 228,42 (44 059,81) Mark.

Die „Mode“ im Reich der Mitte.

Grotesk-amüsante Bilder von der Kleidung der Chi-
nesen entwirft der feine Kenner Chinas Louis de Cantilly
im Gil Blas. Eine eigentliche Mode kennen die bezopften
Himmelskinder nicht. Selbst jetzt, wo die Reformideen
an allen Ecken und Enden des riesigen Landes in den
Köpfen sich regen, würden der extravagante junge Man-
darin und die koketteste Tai-Tai oder Lebedame nicht
wagen, die Gewänder abzulegen, die schon die Zeitgenos-
sen des Konfuzius trugen. Auch die Tracht der Reichsten
unterscheidet sich von der der Armen nur durch die Kost-
barkeit der Stoffe. Ebenso wenig hat die Witterung
einen Einfluß auf den Schnitt und die Form der Kostüme,
denn die Söhne der Mitte begnügen sich damit, ein paar
Kleider mehr übereinander zu ziehen, wenn es kälter wird,
und so hat der Beginn der warmen Jahreszeit nur den
Einfluß auf ihre Erscheinung, daß sie unter den Sonnen-
strahlen sichtlich zusammenschrumpfen und plötzlich schlank
und schmal erscheinen, während ihnen vorher die Fülle
der Gewänder einen geföhrigen Embossment verlieh. Woll-
stoffe oder Pelze sind streng verpönt; wohl aber haben
sie bei sehr strengem Winter ein merkwürdiges System
einer unter den Kleidern tragbaren Heizung. Es ist das
die „So Long Tzen“, eine Art Kofelpfanne, bestehend
aus einem Bambusföhrchen, in dem sich ein mit Kohle
gefülltes Becken befindet. Die Nationaltracht des Chi-
nesen ist ein langes Gewand mit noch längeren Ärmeln,
dessen Stoff aus Seide oder Baumwolle besteht, im Som-
mer wie im Winter. Dieses Gewand hat keine Taschen
und auch sonst der Unbequemlichkeiten so entsehrlich viele,
daß der Europäer sich fragt, wie es die Pospträger in
dieser Zwangsjade überhaupt aushalten. Aber die Söhne
des Himmels fühlen sich glücklich in dieser aus uralten
Zeiten überkommenen Tracht und finden sie auch durchaus
nicht unbequem. Vielmehr erregt unsere Kleidung ihr
höchstes Mißfallen und ruft eine Verachtung jenes häß-
lichen Geizes hervor, mit dem wir bei unserer Toilette
möglichst an Stoff sparen und ganz knappe, enge Sachen
tragen. Der Höhepunkt der Eleganz ist und bleibt für
den Chinesen die Länge der Ärmel, die weit über die
Hände herabfallen. Das Gewand des Chinesen hat auch
keine Taschen! Für den Europäer wäre das unentzäh-
lich, aber der Sohn des Himmels macht aus der Not
eine Tugend und benutzt alles als Tasche: seine Schuhe,
den Gürtel, in dem sich die verschiedensten Gegenstände
nachbarlich miteinander vertragen müssen, die Aufschläge
der Kleiderärmel, wo sich die Opiumseife mit der zur
Nahrung dienenden Reistug und dem Kleingeld ge-
fellen muß. Unter dem langen Gewand tragen die Kin-
der der Mitte eine Art Pluderhose, die je nach der Wohl-
habenheit des Besitzers aus Seide oder Baumwolle ist
und an den Knöcheln durch Schnürbänder zusammen-
gehalten wird. Die Chinesen rühmen dieser Hose eine
besonders günstige Wirkung auf die Gesundheit nach,
während durch unsere über den Schuhen offenen Bein-
kleider Wind, Kälte und Staub eindringen können. Das
Gewand der Frauen unterscheidet sich nur wenig von dem
der Männer, aber es muß nach der Anweisung des Ge-
setzgebers kürzer sein und reicht nur bis zu den Knien.
Diese sadartige Bekleidung ist so plump und ungeeignet,
daß sie höchstens eine Verschönerung durch die Buntheit
und Pracht des verwendeten Stoffes erlaubt. Doch ent-
schädigt sich die Chinesin für die mangelnde Eleganz ihres
Kostüms durch die ausgiebige und sorgfältige Toilette,
die sie ihrem Gesicht, ihren Haaren und ihrem Teint
zuteil werden läßt. Schminkt! Das ist das Hauptzu-
fluchtmittel, durch das die chinesische Tochter Evas ihren
Reizen nachhilft und ihre Eleganz beweist. Vom rangigen
Del und Fett bis zu den kostbarsten Essenzen, dem grell-
gefärbtesten Puder werden alle Schönheitsmittel ver-
wandt, und Haare und Teint bilden dann nur eine ein-
zige Farbenmasse, über der sich der groteske Aufbau
des Kopfsputzes erhebt. Wendet man sich zuletzt noch
der Unterbekleidung der Chinesen zu, so rührt man da
an ein sehr dunkles Kapitel. Unterwäsche ist ein fast
völlig unbekannter Luxus; nur die höchsten Mandarine
und Fürstlichkeiten besitzen zwei oder drei Hemden, die
sie aber auch nur alle drei Monate etwa wechseln. Im
Winter wärrt man sich in China nicht; kaum ist der
erste Frost eingetreten, so zieht sich der Chinesen nicht
mehr aus, sondern wickelt sich alle Gewänder, die er
besitzt, um den Leib, und da in den kalten Provinzen
des Ostens der Winter oft mehr als sechs Monate dauert,
so kann man sich von der Unterwäsche eine Vorstellung
machen, die auch der reichste Mandarin vom korallen-
Knopf an sich trägt. Auch Bettwäsche kennen die Chi-
nesen nicht. Als bei der Einnahme von Peking das
Inventar des kaiserlichen Winterpalastes aufgestellt wurde,
fand man auch nicht ein paar Bettlaken in den Schlaf-
gemächern. Wie der letzte seiner Untertanen legt sich

auch der Beherrscher des himmlischen Reiches ganz an-
gekleidet nieder und entledigt sich nur des oberen Ge-
wandes, des einzigen, das bei den Chinesen gut erhal-
ten, ohne Flecken und ansehnlich zu sein braucht.

Von der Erde verschlungen.

Ueber die entsehrliche Einsturzkatastrophe des Notspi-
tals in Raibl erhalten wir noch folgende ausführlicheren
Mitteilungen: Raibl, das allen Besuchern der Julischen
Alpen wohlbekannt ist, liegt etwa 2 Wegstunden südlich
von Tarvis, an der Nordrampe des Predilpasses. Der
Ort hat etwa 1000 Einwohner und ist das letzte vorwie-
gend deutsche Dorf. Unter der Ortschaft ziehen sich die
Schächte des stattlichen Erzbergbaues, sowie die Schächte
des Grafen Henkel v. Donnersmark hin, der hier eben-
falls Erzbergbau betreibt. Das von der Erde verschlungene
Werkspital stand auf dem staatlichen Abbauteil. Der
Einsturz erfolgte unter donnerähnlichem Krachen. Auf
einem Terrain von etwa 100 Quadratmetern tat sich
plötzlich die Erde auf, und das Werkspital sank in die
Tiefe. Es stürzte dabei wie ein Kartenhaus zusammen.
Wenige Sekunden später war das Spital in der Luft,
die etwa 150—200 Meter tief sein mochte, spurlos ver-
schwunden. An eine Rettung der mit dem Spital in die
Tiefe gesunkenen Personen, des Arztes Dr. Vesely, seiner
Frau und seines einzigen Kindes, des Kranken-
wärters Langsteiner, seiner Frau, zweier Krankenschwester-
innen und eines pensionierten Gendarmen war nicht zu
denken, zumal sich der Trichter, in welchen das Spital
abgestürzt war, alsbald mit Wasser füllte. Zurzeit der
Katastrophe befand sich in dem Spital außer den ums
Leben gekommenen Personen auch noch ein Schlossergehilfe.
Als ihm ein Stück Mörtel, das sich losgelöst hatte, auf
den Kopf fiel, sprang er schnell entschlossen zum offenen
Fenster hinaus ins Freie und lief davon. Im nächsten
Augenblicke hörte er hinter sich ein donnerähnliches Geföse,
und als er sich umblückte, gewahrte er, wie das Werkspital
im Boden versank. Die sieben Opfer der Katastrophe
sind nach dem Ausspruche von Sachverständigen zweifel-
los sofort erstickt, als das Spital in die Tiefe griffen
wurde. Die Bergwerksverwaltung wird einen Versuch
machen, vom Stollen aus zu der Unfallstelle zu gelangen,
um von hier aus die Leiden zu bergen, doch glaubt man,
daß der Versuch aussichtslos sein wird, da das eingestürzte
Erzreich den Stollen total verlegt haben wird. Wieder-
holt war übrigens schon von technischer Seite auf die
Gefahren aufmerksam gemacht worden, welche der Erzberg-
bau für den Ort Raibl mit sich brachte. Wiederholt sind
schon in früheren Jahren kleinere Erdfenkungen entstanden,
welche jedoch wieder ausgefüllt wurden. Niemand aber
dachte daran, daß eine derartige Katastrophe, wie die gegen-
wärtige, möglich sein könnte.

Das seltsame Unglück hatte nur einen Augenzeugen,
den Gasthofbesitzer Anton, der eben vorüberging. Er sah
die Mauern des Spitals, auf das er zufällig hinblickte,
schwanken und wurde von dem Augenblick derart gelähmt,
daß ihm die Furcht vor der Gefahr nicht einmal eine
Bewegung ermöglichte. Er sah am Fenster im ersten
Stoß die junge Frau mit dem Kinde im Arm, im Gesicht
den Ausdruck fürchterlichen Entsetzens. Dann stieg im
nächsten Augenblicke eine Säule von Rauch und Staub
vor dem Hause auf und hüllte es ganz ein. Er hörte
betäubendes Krachen und entsehrliches Anarren wie von
brechenden Wänden und zerdrückten Möbeln. Als die
Wolke sich verzog, stand das Haus wie eine Ruine vor
ihm, es fehlte die Frontmauer nach vorn. Sie war in
einem

Schlund

verschunden, der sich plötzlich geöffnet hatte. Man sah
noch die inneren Mauern des Hauses. Alle Hausgeräte
waren zerstört. Spiegel, Bilder und Biergegenstände
hingen noch an den Mauern, sie waren aber zerbrochen
und zerkümmert. In kurzen Zwischenräumen stürzten
dann die übrigen Mauern mit Krachen ein und verschwanden
in die Tiefe. „Ein einziges Mal war es mir,“ be-
richtet der Zeuge, „als ob ich einen Kammerer von unten
vernommen hätte. Oben herrschte Grabesstille. Als die
Kirchenglocke die nächste Viertelstunde schlug, war dort,
wo noch kurz vorher Menschen gewohnt hatten, nichts als
ein tiefer Abgrund zu sehen, von dessen Wänden fortwährend
Erzreich abstürzte.“

Der neue Kuß.

Die Fanatiker der Hygiene, die mit so leidenschaft-
lichem Eifer gegen die „Unsitte“ des Küssens zu Felde
ziehen, weil durch Mund und Lippen so leicht tödliche
Mikroben und verderbliche Krankheitskeime übertragen wer-
den, dürfen mit Beruhigung erfahren, daß endlich ein
neuer Kuß, der hygienische Kuß, erfunden ist. Der
hygienische Kuß, so erzählt eine englische Zeitschrift, wird
ermöglicht durch ein funktionsreiches kleines Instrument, das
von einem findigen Herrn, Hermann Sommer ist sein Name,
konstruiert worden ist. Es besteht aus einem kleinen Rah-
men aus Eisenblech oder Metall und einem Griff; in der
Form gemahnt an die Miniaturnachbildung eines Tennis-
schlägers. Zwischen dem Metallrahmen ist eine zarte
Seidengaze eingeklemmt, die mit einem Desinfektionsmittel
getränkt ist. Die Anwendung ist außerordentlich einfach:
ist ein Kuß geplant, so schließt man den handlichen kleinen
Apparat zwischen den Mund des Küssenden und der zu
Küssenden, und dann mag die durch Jahrhunderte lange
Tradition geheiligte Liebköpfung von staten gehen. Der
Kuß hat alle seine Schrecken und, so versichert der Erfin-
der, nichts von seinen Reizen verloren. Die Übertragung
von Krankheitskeimen wird durch die imprägnierte Gaze
absolut sicher verhindert. Die einzigen Einwände, die sich
gegen diesen neuen Kuß erheben lassen, sind bedeutungs-
los, denn sie haben mit der Hygiene nichts zu schaffen
und sind nur physiologischer Natur. Die jungen Damen
werden sich jedenfalls vorher stets darüber schlüssig werden

müssen, ob in diesem oder jenem Fall Küsse erwünscht
oder möglich sind, um im geeigneten Augenblick stets das
„Kußgerät“ zur Hand zu haben. Ueberraschungen und
spontane Küsse scheiden natürlich völlig aus, es sei denn,
man ist so leichtsinnig, trotz der neuen Erfindung sich den
Gefahren des alten, unhygienischen Kusses auszusetzen.
Nur ein Fehler haftet der neuen Erfindung an, das Des-
infektionsmittel hat keinen sehr einnehmenden Geruch.
Aber diesen Mifstand kann man mit entsprechender Par-
fümierung begegnen.

Allerlei.

Eine Wochenzeitung „Kruppsche Mitteilun-
gen“ wird vom Beginn dieses Jahres an für sämtliche Be-
amte, Angestellte und Arbeiter der Gußstahlfabrik Friedr.
Krupp A.-G. in Essen erscheinen. Damit tritt der gewiß
sehr seltene Fall ein, daß eine neue Wochenzeitung sofort mehr
als 30 000 ständige Bezahler zählt; diese Gratis-Abonnementzeitung
wird in der eigenen Druckerei der Firma Krupp hergestellt. Alle
Bekanntmachungen des Direktoriums und der besonderen
Dienststellen und sonstigen Nachrichten aus dem Bereich der
Firma, die im wesentlichen bisher durch Plakate veröffentlicht
wurden, werden von jetzt ab in den Kruppschen Mitteilungen,
die jedem Betriebsangehörigen am Schluß der Woche zugestellt
werden, zur Kenntnis gebracht. Neben diesen dienstlichen Mit-
teilungen werden in dieser Wochenzeitung noch die Personalien
im Bereiche der Firma, Jubiläen, Beförderungen und Pension-
ierungen usw. bekannt gemacht, ferner Veranlassungen und
Berichte bei den einzelnen Kassen, Mitteilungen für die Militär-
pflichtigen usw. Auch eine unterhaltende und bildende Beilage
wird den Kruppschen Mitteilungen beigegeben; es ist schon
seit Jahren erscheinende Zeitschrift des Kruppschen Bildungs-
vereins „Nach der Schicht“. Die Zentrumspreffe, die sich
berufen und unberufen als Zensor und Präzeptor in alle Dinge
mißt, hat ein Exemplar dieser Wochen-Zeitung eines großen
und modernen Fabrikbetriebes noch nicht gesehen und schon er-
hebt sie ihre warnende Stimme und spricht die „Erwartung“
aus, daß das Kruppsche „Verordnungsblatt“ nur dem ange-
gebenen Zweck dienen und sich nicht etwa auf die Dauer zu
einem Organ mit einseitiger politischer Tendenz entwickeln
werde. Es zeugt nicht von Industriefreundlichkeit, wenn man
sich mit den Haaren herbeizieht, um unmittelbar oder mittel-
bar bei einem Teil der Arbeiter Mißtrauen gegen ihre Arbeit-
geber zu erregen.

Eine rührende Weihnachtsgeschichte wird der
„Augsb. Postzeitung“ aus Bamberg erzählt. Während man
auf einem Postamt dort mit der Bewältigung des Weih-
nachtsverkehrs beschäftigt war, wurde eine Postkarte auf den
„Tisch des Hauses“ niedergelegt, deren Adresse sofort die fleißigen
angeübten Schriftzüge einer Kinderhand erkennen ließ. „An
das Christkind im Himmel“ lautete die Aufschrift. Und auf
der Rückseite der Karte hatte ein armes Kind sein Herz ausge-
schüttet: geringer Verdienst des Vaters, eine schwerranke
Mutter, vier kleine Geschwister, zum Teil im zartesten Alter.
Hungern, Not und Sorgen im Haus, Elend an allen Ecken und
Enden. Das Christkindlein sollte doch helfen. So schloß die
rührende Kinderbitte. Und das Christkindlein lohnte das Ver-
trauen des kleinen Burschen. Die braven Postbeamten griffen
selbst in die Taschen, und für die Vermittler der Armen fand
sicher einen Obolus. So kam das Christkindlein am heiligen
Abend auch in das bescheidene, aber blitzblanke Stübchen der
Kleinen, Fleisch und Gemüse, Brot und Mehl, Wein für die
trunkene Mutter, Spielsachen und Kleider für die Kinder hatten
die wackeren Spender herbeigeschafft. Freudige Ueberrasch-
ung lächelte den Beschenkten die Stimme. Und als die Mutter
gar ein schönes, rundes Stämmchen ausbezahlt erhielt, das
ihr unaußföhrlich große Tränen die bleichen Wangen
herab. Die Augen der Kinder aber leuchteten in seliger Freude.

Ein Nationalgeschenk Paderewskis. Der
bekannte Pianist J. Paderewski macht der Stadt Kra-
kau ein großartiges Geschenk, das die polnische National-
feier der 500. Wiederkehr des Schlachtages von Tan-
nenberg am 15. Juli 1410, wo das polnische Heer unter
Jagiello den Deutschen besiegte, verherrlichen soll. Es
ist ein monumentales Denkmal des Königs Wladyslaw
Jagiello, eine Reiterstatue auf Marmorsockel mit vier
symbolischen Gruppen, das ca. 300 000 Gros. kosten wird.
Das Denkmal wird, wie im Cicero mitgeteilt wird, in
Paris von dem polnischen Bildhauer Wlucinski geschaf-
fen und am 15. Juli bereits fertiggestellt sein.

Der jüngste Aviatiker. In dem Kampfe um
die Eroberung der Luft beansprucht auch die Jugend
ihren Anteil. Mit lebhafter Bewunderung wurden die
Freunde der Fliegertkunst in Rheims in diesen Tagen
Zeugen eines ungewohnten Anblicks: im Aerodrom be-
stieg ein kleiner Knabe eine Flugmaschine und vollführte
mit vollkommener Sicherheit eine Anzahl von Experi-
menten. Es war der kleine, 12 Jahre alte Sohn des
Flugmaschinentechnikers Henriot, der kleine Marcel Hen-
riot, der auf der Flugmaschine seines Vaters einen Flug
unternahm und zum Erstaunen aller Anwesenden den
Apparat sogar besser und sicherer zu handhaben wußte,
wie sein Vater. Der Knabe sieht noch jünger aus, als
12 Jahre, aber bei seinen Versuchen zeigt er eine un-
gewöhnliche Kaltblütigkeit und eine Kraft der Nerven, die
die Bewunderung aller Zeugen herausforderte.

Die Zunahme der Verbrechen in Frank-
reich. Aus Paris wird berichtet: Der Bericht über
die Kriminalität im Jahre 1908, der soeben im Jour-
nal offiziell veröffentlicht wird, wirft ein betrübendes
Licht auf die Zunahme der Verbrechen im Lande. Vor
allem ist es die Zahl der Mordtaten, die schnell wächst;
in den letzten 30 Jahren hat sie sich fast verdoppelt;
1886 waren es 176 und 1908 318. Die Zunahme der
Morde beschränkt sich fast ausschließlich auf Paris und
die anderen großen Städte. 100 484 Straffachen muß-
ten fallen gelassen werden, weil die Täter nicht zu er-
mitteln waren. Von 100 Verbrechen fanden also 20
keine Sühne — ein gewiß nicht befriedigendes Ergebnis
für die französische Justiz.

Nicht zu verblüffen. Aus Anlaß der gegenwärtigen
Wahlbewegung in England lesen wir ein nettes
Geschichtchen, das von der erheblichen Schlagfertigkeit eines
Wahlbewerbers rühmliches Zeugnis ablegt. Er hielt eine
Verammlung ab und war eben mit seiner Wahlrede fast zu
Ende, als ihm plötzlich aus der Menge ein Rohkopf zu-
geworfen wurde. Schnell gefaßt und bereit, diesen Streich
nicht unerwidert zu lassen, hob der Bewerber das Roh-
haupt auf und es in der Hand haltend, so daß es die
Verammelten sehen konnten, sagte er ruhig: „Einer unserer
politischen Gegner scheint seinen Kopf verloren zu haben.“

Zweites Blatt zu Nr. 3.

Deutschland — das Land der Lustmörder.

Wir haben uns in der Welt nach und nach auch einen sehr traurigen Ruhm erworben. Dem heillosen Klange von dem Lande der Denker steht der dumpfe als Land der Lustmörder in trauriger Gefolgschaft zur Seite. Wer die zahllosen Berichte über die niedrigsten aller Greuelstaten zu verfolgen gezwungen ist, mag mit der Zeit abgestumpft werden, aus der Welt geschafft wird damit die Tatsache nicht, daß die sich häufenden Sittlichkeitsverbrechen uns langsam in der Achtung der Völker herabsetzen müssen und gebieterisch auf den Weg weisen, der zur Abhilfe gegangen werden muß. Diesem Zwecke dient eine Besprechung der zahlreichen Lustmordverbrechen, die Archivar Dr. Brüning-Nagel in der Deutschen Tageszeitung vornimmt. Er schlägt darin schließlich das denkbar radikalste und unter allen Umständen zuverlässigste Abschreckungsmittel vor, wie es im Mittelalter und in der heutigen Zeit in mehreren nordamerikanischen Staaten zur Anwendung gebracht wird:

Kurze Zeit nach der Untat an Miß Lake in Essen befand ich mich in einer Gesellschaft englischer Offiziere und ihrer Damen. Im Verlaufe des Gesprächs über das entsetzliche Verbrechen machte einer der Herren die Bemerkung: „Wir müssen uns hüten, unsere Frauen und Töchter nach Deutschland zu schicken, denn es ist das Land der Lustmörder.“ Diese Neuerung empörte mich derart, daß ich heftig erwiderte und die Gesellschaft bald verließ. Heute, nachdem ich jener Behauptung seit drei Jahren auf den Grund gegangen bin, könnte ich dem Engländer leider nicht mehr widersprechen. Die meisten Sittlichkeitsverbrechen hat zwar Belgien aufzuweisen, wo von 100 000 Einwohnern 15,11 zur Verantwortung gezogen werden. In Deutschland wurden im selben Zahlenverhältnis 14,03 bestraft. In allen anderen Ländern zum Teil erheblich weniger. Inbezug auf Sittlichkeitsverbrechen überhaupt nimmt Deutschland eine sehr traurige, ja geradezu bejammernswürdige Stellung ein; ist es doch schon soweit bei uns gekommen, daß zweibeinige Bestien ihre Eier an Säuglingen stillen. In Aachen schlachtete kürzlich ein arbeitscheuer Kerl einen neunjährigen Knaben ab, nachdem er ihn vorher vergewaltigt hatte. Wegen Sittlichkeitsverbrechens hatte der Mensch schon im Siegener Zuchthause gesessen. Jetzt ist er einer Heilanstalt übergeben worden. Früher oder später wird er wieder auf die Menschheit losgelassen werden. Das nennt sich Justiz an Lustmördern im Rechtsstaat Preußen! Diese Schurken rechnen damit. So sagte einer in Westfalen, der ein braves Dienstmädchen in einer Kammer überfiel und tötete, bei seiner Verhaftung frech, es könne ihm bei seiner Jugend gar nichts passieren. Soeben lese ich: In der Nähe von Wittingen bei Osnabrück wurde eine Mutter, die mit ihren drei Kindern auf dem Heimwege begriffen war, von einem Mann überfallen, niedergeschlagen und in Gegenwart ihrer Kinder vergewaltigt. Wenn eine solche Nachricht nicht das Blut in die Adern jagt, der steht noch unter dem Vieh. Was ist denn an solchen Mordern zu heilen, was sollen bei ihnen „fehlende Kuren!“ Das Mittelalter war frei von unserer ebenso unsinnigen wie schädlichen Humanitätsduselei, es erkannte die Natur genau und handelte deshalb Sittlichkeitsverbrechen gegenüber schlicht vernünftig, indem es sie behandelte oder gar vertilgte, wie es tolle Hunde todschlug und Wölfe ausrötelte. Es muß aber auch heute mit der Bestrafung der Lustmörder anders werden, um wenigstens zu verhindern, daß ganze Generationen von Sittlichkeitsverbrechern ins Leben gesetzt werden. Sollte wegen dieses Vorschlags jemand die Lust anwandeln, mir den Vorwurf der Grausamkeit zu machen, so müßte ich ihm erwidern, daß die größte Grausamkeit darin liegt, solche Morde nicht zu verhindern. Wenn sentimentale Tröpfe nicht imstande sind, sich das Unglück vorzustellen, das von Sittlichkeits-

verbrechern über die Familien gebracht wird, so müßte man ihnen fast wünschen, daß sie diese Erfahrung in ihrem eigenen Hause machten. Dann wären sie sicher von ihrer „Humanität“ kuriert.

Ein Franzose, der seinen deutschen Lebensretter sucht.

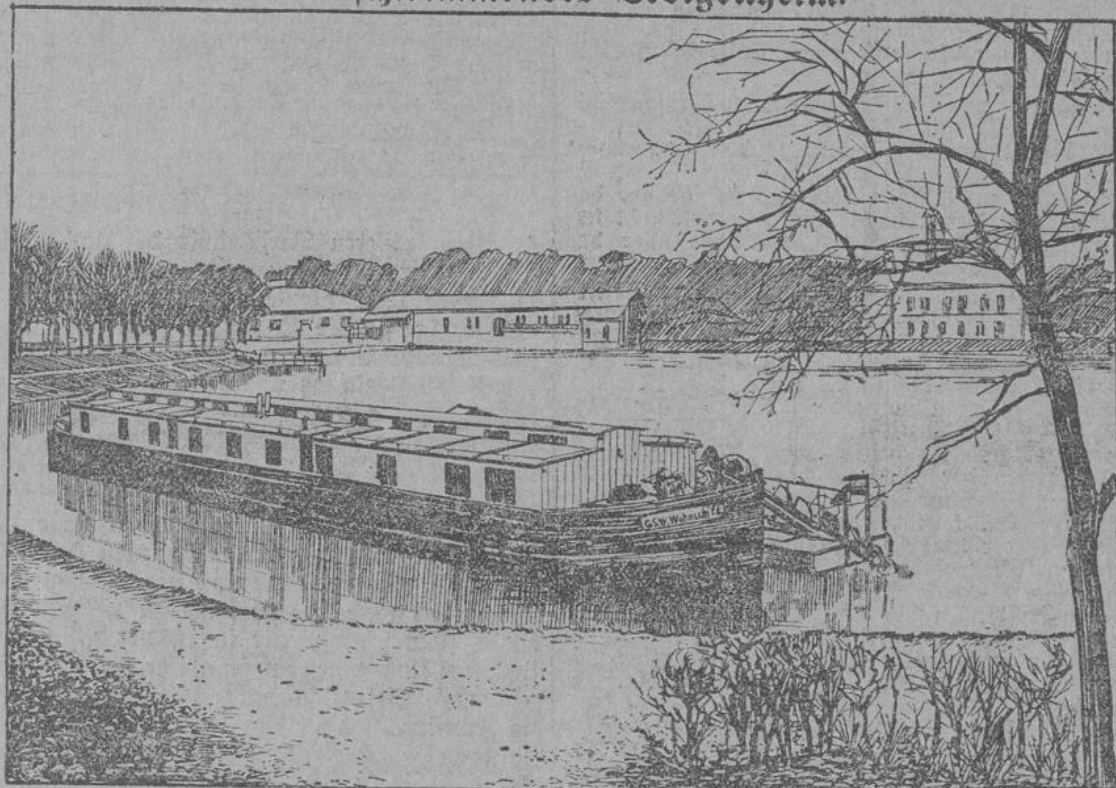
Aus Leipzig wird geschrieben: Am 9. Nov. 1870, während der Belagerung von Metz, wurde in einem Waldchen unweit von Pont a Mousson ein preussischer Feldgendarm meuchlings erschossen. Der Verdacht lenkte sich auf einen jungen Mann, der an dem Tage einen Bauernhof am Waldrande besucht hatte und von dort nach Pont a Mousson zurückgekehrt war. Es war ein Handlungsreisender mit Namen Pichard, der in Pont a Mousson bei seinen Eltern wohnte. Am nächsten Morgen in aller Frühe traten einige Soldaten unter Führung eines Offiziers in sein Zimmer, die Soldaten mit aufgefanztem Bajonett und verhafteten den jungen Mann, der vor das Kriegsgericht gestellt wurde und erschossen worden wäre, wenn nicht sein Verteidiger, derselbe Offizier, der ihn verhaftet hatte, es schließlich noch durchgesetzt hätte, daß alle Anschuldigungen nochmals eingehend durchgegangen wurden, worauf dann später die Freisprechung des Verhafteten erfolgte. Es läßt sich denken, daß der dem Tode Entronnene seinem Verteidiger seinen Dank aussprechen wollte und ihn um seinen Namen bat. Dieser erwiderte: „Je m'appelle Steinmeyer et je suis ingénieur de Magdebourg.“ Inzwischen sind seit jenen Tagen fast 40 Jahre vorübergegangen. Aus den damaligen jungen Leuten sind alte Männer geworden. Der kleine Handlungsreisende von damals ist heute ein wohlhabender Fabrikbesitzer in Nancy, der auch vielfach Handelsbeziehungen mit Deutschland unterhält. Er gedenkt heute noch in dankbarer Erinnerung seines Retters von damals

und würde gern etwas von ihm hören und ihm, wenn es noch angeht, zu seinen Lebzeiten seinen Dank aussprechen. Er hat sich deshalb an die „Magdb. Ztg.“ gewendet, dieser den Vorfall, wie oben geschildert, mitgeteilt, und die Uniform des Offiziers wie der Soldaten, näher beschrieben. Danach müssen es Reserve- oder Landwehrmannschaften des zweiten königlich sächsischen Besatzungs-etappenbataillons Nr. 46 gewesen sein, die Hauptmann Raabe kommandiert hat. Raabe ist im Jahre 1879 als Major zur Disposition gestellt worden und am 26. Nov. 1879 in Kolditz gestorben. Von einem Offizier oder Vizefeldwebel Steinmeyer bei diesem Truppenteil ist nichts in den Archiven des sächsischen Kriegsministeriums zu finden. Es wäre nur möglich, daß Steinmeyer Reserveoffiziersaspirant gewesen ist — er hat ja auch seinen Beruf als Ingenieur angegeben — oder einer andern Truppe angehört. Möglicherweise lebt er heute noch, kann sich der damaligen Umstände erinnern und meldet sich vielleicht auf diese Mitteilungen.

Aus dem Leben eines Försters.

„Es mögen schon 25 Jahre her sein, wir hatten ein Wetter wie heute, trübe Wolken jagten am Himmel dahin und ein Sturm raste durch die hundertjährigen Fichten drüben am Kornberge, daß es mir, der ich allein in nächtlicher Stunde unten im Talwege vor S. meinem Heim zuspülerte, dachte, es seien alle Hexen losgelassen. Es war ein richtiges Hundewetter! Dazu herrschte eine Finsternis, die nicht die Hand vor den Augen erkennen ließ. Wir Waldmännchen sind ja an solches Wetter gewöhnt, aber ich wünschte mir an diesem Abend doch an den Kachelöfen. Als ich so in Gedanken verfunken den schlammigen Waldweg vorwärts hakte, schreute mich plötzlich ein in nächster Nähe gefallener Schuß, dem gleich darauf ein zweiter folgte. Ich blieb stehen und überlegte, ob ich der Schußrichtung nachgehen sollte, denn es stand außer jedem Zweifel, daß diese Schüsse nur aus der Büchse eines Wilderers kommen konnten. Gefährlich war dies insofern, als ich ohne Waffe war und bei einem Zusammentreffen mit den verwegenen Bur-

Ein schwimmendes Ledigenheim.



Der im Bau befindliche Großschiffahrtskanal Berlin-Stettin erfordert eine große Anzahl von Arbeitern, denen es bei ihren mitunter weitab gelegenen Wohnungen nicht möglich ist, täglich nach Hause zu gelangen. Um nun diesen Leuten ein Heim zu schaffen, hat die Regierung ein Schiff bauen lassen, auf dem sich etwa 50 Wohn- und Schlafräume befinden. Sogar eine vollständig einge-

richtete Küche befindet sich auf dem Schiff. Abends nach getaner Arbeit versammeln sich die Bewohner in ihrem schwimmenden Hause und fühlen sich dort sehr wohl, trotzdem die Stübchen nur mit dem notwendigen Mobiliar versehen sind. Der Wohnort steht zur Zeit im Spandauer Schiffahrtskanal, unweit von Plöhsensee.

Zur rechten Stunde.

Von Marie Scheller.

(Nachdruck verboten.)

Sie war eine reizende Erscheinung, die junge Frau Lehnhardt, wie sie so dastand in dem eleganten Hauskleide von rotem Samtkoff, der in reichem Faltenwurf an ihrer graziosen Figur herabfiel; das liebliche rosige Gesichtchen umrahmt von blondem Lockengesträuf, hatte sie für jeden Maler einen prächtigen Vorwurf zu einem Götzenbild abgegeben.

Ganz besonders aber war sie eine sehr glückliche Frau, denn noch nie hatte sie es bereut, daß sie vor einigen Jahren, als die Tochter eines pensionierten, ziemlich mittelstollen Majors, ausgetraut war aus dem glänzenden Offiziersstreiben, um dem Zuge ihres Vaters zu folgen, ihrem Mann, ihrem über alles geliebten Max in das Kaufmannshaus in der kleinen Stadt zu folgen, in welchem er, gleich seinen Vorfahren, einem blühenden Modewarengeschäft vorstand.

Was für ein guter, liebevoller Gatte war er ihr geworden, keinen ihrer oft recht kostspieligen Wünsche hatte er ihr je verweigert. Gern hatte er ihr die Mittel gewährt, aus seinem noch nach alter solider Art eingerichteten Haus ein kleines modernes Feenreich zu schaffen, in dem sie es verstanden hatte, einen Kreis interessanter Menschen zu versammeln, dessen Mittelpunkt sie, die junge schöne Frau war.

Nie war es ihr verwehrt worden, mit Freunden hinauszufliegen in die schöne weite Welt, wohin sie der durch das Geschäft festgehaltene Mann leider niemals begleiten konnte. Ah, wie sie dieses Geschäft haßte, das ihr den ganzen Tag die Gesellschaft ihres Max raubte; denn ihn unten in den Geschäftsräumen aufzulassen, dazu hatte sie sich, die Majors-tochter, nimmermehr verstanden, hatte sie es sich doch gleich bei der Verlobung ausbedungen, daß alles Geschäftliche ihr nie nahen dürfe.

Nur eins machte der jungen Frau in ihrem Eheglück Sorge, ihr Mann, ihr geliebter Max, kam ihr seit kurzem so anders vor, er sah so müde und blaß aus, war so still geworden und neulich — wahrhaftig — hatte sie die ersten weißen Haare in seinen dunklen Locken entdeckt.

Das kam aber alles von der vielen Arbeit im Geschäft, er mußte sich mehr Erholung gönnen, und im Sommer einmal

sechs bis acht Wochen mit ihr nach der Schweiz gehen, da wollte sie ihn schon aufheitern, daß er bald anders ausschauen würde.

Auch aus der Gesellschaft durfte er sich nicht so zurückziehen wie bisher, das war ihm nicht gut, der Geist muß sich doch auch einmal mit etwas anderem beschäftigen als mit dem ewigen Soll und Haben.

Heute wenigstens, wo sie zu Abend ganz besonders interessante Gäste erwartete, mußte er sich ihr auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Wo der Mann aber heute nur wieder so lange blieb? Die junge Frau zog die Uhr aus dem Gürtel: es war beinahe eine halbe Stunde über die Tischzeit, und das Zimmermädchen hatte schon mehrmals gefragt, ob serviert werden könne.

Endlich ließen sich draußen im Vorzimmer Schritte vernehmen, das war der Erschnte, und eilig flog sie nach der Tür:

„Bist du endlich da, Du böser Mann? Wolltest Du Deine Frau etwa verhungern lassen, Du Barbar?“ fragte sie scherzend, nahm seinen Arm und zog ihn in das Speisezimmer an den mit reichem Silbergeschirr gedeckten Tisch: „Entschuldige, liebe Helene, die Geschäft!“

Sie legte ihm rasch die kleine weiße Hand auf den Mund: „Ich will hier nichts von Geschäften hören, mein Lieber, hier oben ist das verbotene Thema; komm' und stärke Dich zuerst mit einem Glase Wein, ehe die Suppe kommt!“

Und damit erraffte sie die Weinkaraffe und schenkte sein vor dem Teller stehendes Glas voll: „Und nun: eins, zwei, drei!“ kommandierte sie, nicht gemüht, rasch hinuntergeschluckt! So, ich bin zufrieden mit Dir, mein Lieber, nur immer hübsch gefolgt, „denn ich bin flug und weiß“, sang sie lustig vor sich hin. Da Du Dich so lange verläumt hast, ist es nur gut, ja ein wahres Glück, daß ich den schönen Truthahn erst für heute abend bestimmt habe, was wäre sonst durch das lange Stehen aus dem schönen Vogel geworden? Ich habe nämlich, mein Herz, zu heute abend eine ganz ausgewählte kleine Gesellschaft geladen: Professor Walter und sein Freund, der Afrika-reisende Rohr, beide mit ihren Frauen, es erwartet Dich heute also ein ganz besonderer Genuß, und ich bitte, nicht zu verzeihen, daß der Chef des Hauses Lehnhardt Punkt 8 Uhr sich zum Empfang der seltenen Gäste

bei seiner Gemahlin einzufinden hat, unter Androhung einer exemplarischen Strafe bei der geringsten Unpünktlichkeit! Verstanden, Liebster?“

„Liebe Lene, es tut mir wirklich aufrichtig leid, gerade heute, wo ich unausschiebbare — pardon, ich darf ja hier nicht davon reden; also glaube mir, ich kann nicht, es ist rein unmöglich, ich erwarte gerade heute abend noch eine besonders wichtige Nachricht, und außerdem — ich fühle mich garnicht wohl, mein Kopf schmerzt heftig, ich kann unbedingt heute keine Gäste sehen!“

„Ach Max,“ verteilte in schwellendem Tone die junge Frau, „ich hatte mich so ganz besonders darauf gefreut, Dich mit diesem geistreichen Manne bekannt zu machen, und ich hatte mir so gewünscht, Du möchtest ihn erzählen hören von den Wundern der andern Welt; Du hättest dann vielleicht meine Sehnsucht begriffen, das wunderbare Aegyptenland kennen zu lernen, wohin Professor Walter und Frau in einigen Wochen zurückkehren gedenken, denen mich auf kurze Zeit anhängen, mein sehnlichster Wunsch ist.“

Max Lehnhardt hatte mit einem eigentümlichen Lächeln auf den Lippen, den lebhaften Worten seiner Frau zugehört: „Also wieder fortfliegen, hinaus ins Weite möchte mein lieber, kleiner Wandervogel? Nun, heute kann ich nichts entscheiden, ich fühle mich zu angegriffen, vielleicht morgen, wenn Du dann noch Lust dazu hast!“ sprach er, ihr läßt das Gesicht streichelnd, „sieh aber will ich mich unten im Kontor etwas hinlegen, am Abend habe ich noch einen Gang zu tun, Du brauchst kein Abendbrot hinunterzuschicken, ich esse dann gleich unterwegs etwas.“

„Ach Max! es ist unrecht von Dir, mich gerade heute wieder allein zu lassen; Du hast mir meine ganze Freude verdorben!“ sagte, in Tränen ausbrechend, die junge Frau.

Er aber drückte sie fest an sich und preßte einen heißen Kuß auf ihren kleinen zuckenden Mund. „Sei gut, Helene, Du weißt nicht, wie schwer es mir selber wird, aus Deiner lieben Nähe fortzubleiben. Und ich liebe Dich wohl!“ Noch einmal riß er sie an sich und verließ das Zimmer.

„Komisch, was der Mann nur wieder einmal hatte,“ fragte sich Frau Helene, „aber gegen die Reife schien er nichts zu haben, der Gute,“ fügte sie mit strahlendem Lächeln hinzu, und dann vertiefte sie sich in Gedanken in die Wunderwelt der Pharaonen, von der Professor Rohr so

schon unzweifelhaft den Kürzeren gezogen hätte. Pardon wurde uns so wenig gegeben, wie wir ihn den Wildbienen gaben. Ich überlegte dies alles und kam zu dem Schlusse, nachzusehen. Aber trotzdem ich mehrere Stunden vorzeitig den Wald durchstreifte, fand ich doch keine Spur. Vergerlich darüber kletterte ich auf die tief unter mir hinführende Straße, die den von mir gegangenen Weg bei Sp. kreuzt, hinab. Als ich den Steg langsam, mich dabei an den Büschen haltend, hinabstieg, sprang plötzlich kurz vor mir etwas auf und ließ sich unmittelbar hinabstürzen. Mir stieß der Herzschlag, denn ich wußte, daß gerade unter mir ein ungefähr 20 Meter tiefer Steinbruch war. Ich laufte und laufte, aber kein Laut ließ sich hören. Daß es ein Mensch war, der da aufsprang, das sagte mir ein großer, schädiger Hut, den ich am Blase fand.

Der Erzähler schloß eine Weile und setzte die inzwischen ausgegangene Pfeife wieder in Brand.

„Ich ging dann nach Hause“, fuhr er fort. „In der Nähe des Forsthauses kamen mir mein Vorgesetzter, der Oberförster Reithals — Gott hab ihn selig — und mein Kamerad, der Forstgehilfe Winter, die durch den Schuß aus dem Schilde gewekt worden waren, entgegen. Ich erzählte von meinem Erlebnis und führte die beiden in den nahen Steinbruch. Wir suchten denselben ab, fanden aber nichts. Da blieb Casar, Reithals bester Hund, stehen und belchnupperte eifrig den Boden. Beim Näherkommen fanden wir eine Blutlache, sonst aber nichts, was zur vollen Aufklärung hätte beitragen können.

Nach meiner Ansicht war der Vorgang dahin zu deuten: Der Wildbiest wurde beim Hinabklettern auf die Straße von mir überfallen. Um rascher hinab zu kommen und um mich im Unklaren über seine Person zu lassen, ließ er sich hinabstürzen. Jedermann unserer Gegend aber mußte wissen, daß sich in der Nähe der große Steinbruch befand, er hätte also aus Angst, in diesen zu stürzen, das Wagnis nicht unternommen. Also mußte dem Wildbiest die Gegend wenig bekannt sein. Wir hatten es auch schon öfter erlebt, daß sogar aus dem fünf Stunden entfernten Böhmen Wildbienen in unsere wildreichen Wälder kamen. Trotzdem liegen wir Nachforschungen in den nächsten Dörfern nicht außer acht. Der Umstand, daß sich der Biest nicht unbedingt verlegt zu haben schien, hatte ja viel zur Entdeckung beitragen müssen. Aber alles Nachsuchen war ergebnislos. Ich wollte eben von Sp. nach Hause zurückkehren, als ich am letzten Hause des Dorfes, das seit einigen Wochen von einer aus Amerika hierher zurückgekehrten Frau Schuberth und deren hübschen 23jährigen Tochter Viesel bewohnt wurde, vorbeiging, öffnete sich die Haustür und auf der Schwelle erschien — mit verbundenem Kopfe — Viesel. Ich sah wohl, wie sie zusammenschrak, als sie mich erblickte, legte aber hierauf und auf den mir plötzlich gekommenen Verdacht der Täterschaft kein Gewicht. Denn ein Mädchen, und noch dazu ein so liebreizendes wie Viesel, unterläßt es wohl, in stöckfinsterner Nacht den Wald zu durchstreifen. Auf mein Befragen gab sie an, daß sie in die Stadt gehen wolle, um eine von einem Falle herrührende Verwundung behandeln zu lassen.

Viesel Schuberth war ein eigenartiges Menschenkind. Sie mied jeden Verkehr mit Mädchen des Dorfes, ließ sich auch nie auf dem Tanzboden sehen, sondern unternahm lieber Spaziergänge hinaus in den Wald, um — wie sie sagte — Heilkräuter zu suchen. Man sah es ihr an, daß sie einst bessere Tage gesehen hatte; dies bewiesen nicht nur ihre tabellofen Bewegungen, sondern auch eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Bildung.

Seit jenem nächtlichen Vorgange waren einige Wochen vergangen. Da wir mondheile Nächte hatten, so unternahmen wir beiden Gehilfen eine Streife durch den Wald, um nach gelegenen Schlingen zu suchen. Die verfluchten Wildbienen waren wieder einmal tüchtig bei der Arbeit. Da hieß es Augen und Ohren offen zu halten. Wir mochten wohl einige Stunden gestreift haben, als uns beim Ueberschreiten einer Waldwiese plötzlich ein helles „Salt!“ entgegenstieß. Unsere Augen folgten der Richtung des Rufes — da stand, ein Meter in der Hand, ein schlantgewachsener Bursche mit geschwärmtem Gesicht, ihm zu Füßen lag ein Bock. Plötzlich bückte sich der Bursche, hob ein Gewehr auf und legte auf uns an. Dies ging uns doch über die Hutknur. Rasch flogen unsere Gewehre hoch — im selben Augenblick aber blühte im Rücken des Wildbienes ein Schuß auf — ein geistlicher Aufschrei und der Frevler fiel zu Boden. Ohne ihn jetzt weiter zu beachten, stürmten wir vorwärts, um den Abgeber des Schusses zu ermitteln. Er war verschwunden!

Der Erzähler machte eine Pause; in seinen treuerzigen Augen schimmerte eine Träne, die langsam über die Wangen rollt und sich im Barte verlor. Reiner von uns Zuhörern mochte den Alten unterbrechen. Nach einer Weile fuhr er wieder fort:

„Wir kehrten darauf zur Leiche zurück. Da an der Lage derselben nichts geändert werden durfte, bevor die Gerichtskommission den Tatbestand aufgenommen hatte, so beschrankten wir uns darauf, das Neukleid des Erschossenen einer Untersuchung zu unterziehen. Aber vergebens! Der arme Schelm war uns unbekannt. Die sehr kleinen, gut

viel erzählt und die sich bald auch für sie aufstuen würde. Dann begann sie die Vorbereitungen für die zu erwartende kleine Tischgesellschaft zu treffen.

Das Abendessen war klein, aber fein gewesen, die Gäste in der prächtigsten Laune, hatten manches Glas auf die glückliche Ausführung der gemeinsamen Reise getrunken. Frau Lehnhardt hatte sich bemüht, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit das Fehlen ihres Gatten vergessen zu machen, aber es war ihr recht schwer geworden; eine innere Unruhe hatte sie erfasst, die immer mehr zunahm, je weiter der Abend vorrückte; immer mußte sie des eigentümlichen Abschieds gedenken, den ihr Mann von ihr genommen, und wie eilig fast seine Hand gewesen war.

Als die Gäste nach der beendeten Mahlzeit in ihrem lauschigen Zimmer bei einer Tasse Kaffee Platz genommen, die Herren eine Zigarre rauchend, die Damen in den neuen Festen der „Modernen Kunst“ blätternd, hielt sie die Angst ihres Herzens nicht länger aus; sie schlüpfte die Treppe hinunter, um nach ihrem Manne zu sehen.

Das große Kontor war dunkel, doch aus dem Privatkontor schimmerte noch Licht. Sie schlug die Portiere vor der Tür zurück, und trat ein. Der Sessel vor dem Schreibtisch ihres Mannes war leer.

Näher herantretend erblickte sie, hell von der Gasflamme beleuchtet, eine Photographie, ihr Bild, und daneben — ein Zittern durchlief ihren Körper ein kleines, blinkendes Instrument, einen Revolver. Die Kniee wankten ihr, und sie ließ sich in den Sessel fallen.

Vor ihr auf der Tischplatte lag ein Schreiben, augenscheinlich ein angelegener Brief; hastig griff ihre Hand danach und mit tränenumflorten Augen las sie: „Helene, mein innigstgeliebtes Weib! Als ich heute, vor wenigen Stunden, dich noch einmal fest in meinen Armen haltend, von Dir ging, ahnte ich nicht, daß es ein Abschied für immer war, und daß ich, wenn Du diese Zeilen erhältst, in eine Welt gegangen bin, von der es kein Wiederkommen mehr gibt. Was mir die Waffe in die Hand gezwungen, ist der naheher Scherz meines Schalles. Wie ich dahingelangt, den ersten Schritt tat ich, als ich Dich, die schöne glänzende Blume, aus dem gewohnten Erdreich nahm, um Dich in ein düstigeres Land zu verlegen. Um Dir den Abstand nicht so fühlbar zu machen, tat ich so vieles, was meine Verhältnisse nicht erlaubten,

gepflegten Hände verrieten, daß er nicht zur gewöhnlichen Wildererstorte gerechnet werden durfte.“

Zwei Stunden später — es war gegen 8 Uhr morgens — war die Gerichtskommission zur Stelle. Als der Arzt den Kopf der Leiche hochhob, um die Wunde zu untersuchen, fiel ihm ein langer Jopf in die Hand. Die nähere Untersuchung ergab, daß es ein Weib — die Viesel Schuberth — war.

Bei der darauffolgenden Gerichtsverhandlung wurde u. a. festgestellt, daß die Unglückliche die einzige Tochter eines in Illinois verstorbenen Farmers war. In einem wildreichen Lande hatte sie das Jagen erlernt und es war ihr so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie es später, als Not und Lebensnöten an sie herantraten, zu einem Gewerbe machte.

Wieder machte der Oberförster eine Pause.

„Und der Mörder?“ fragte der eine von uns. „War ihre eigene Mutter!“ kam es langsam aus dem Munde des Erzählers. „Sie hatte auf uns angelegt, der Unglücklichen traf aber ihre Tochter in den Hinterkopf. Die Kugel drang in das Gehirn, jedoch der Tod augenblicklich eingetreten sein mußte. So blieben der armen Viesel die Leiden erspart. — Drüben auf dem Friedhofe liegt sie begraben.“

„Und ihre Mutter, Herr Oberförster, was geschah mit der?“ fragte der Assessor.

„Mit der geschah gar nichts! Sie war nach der unfeligen Tat geflohen. Als die Geschichte verjährt war, kam sie wieder. Jetzt wohnt sie drüben in M. Nur am Todestage Vielsels kommt sie herüber, um ihr Grab mit einem Straußchen zu schmücken. — Die Frau, die vorhin dort in der Ecke saß, ist Vielsels Mutter.“

Der Dank der Finkenwälder Seefischer.

Das furchtbare Unglück, dem infolge der Dezemberstürme eine große Reihe Finkenwälder Seefischer vor Weihnachten zum Opfer gefallen sind, hat überall in Deutschland die Herzen und die Hände für die Hinterbliebenen der Toten geöffnet. Die Finkenwälder Seefischer veröffentlichen jetzt für die ihnen zugegangenen Gaben folgende schöne Dankfuga: „Der Tod ist unter uns getreten. Er hat 29 Kameraden aus unserer Mitte fortgerissen. Sie schlafen auf dem großen Friedhof der Finkenwälder Seefischer, auf dem Grunde der Nordsee. Ihre körperliche Spur ist verweht. Das schweigende Meer gibt keine Kunde von dem Schreden der letzten furchtbaren Augenblicke. Wir wissen aber, daß unsere Freunde mit einem Gebete für ihre Lieben in den Tod gegangen sind. Wenn es jenseits von Nacht und Tod ein Erwachen gibt an irdische Freude, an irdisches Leid, so werden unsere für uns toten Kameraden sich getröstet fühlen. 21 Augenpaare haben am Weihnachtabend vergeblich den Vater gesucht und die Zahl unserer Witwen ist um 7 gewachsen. Das ist das schredliche Ergebnis eines Sturmes. So gewaltig das Unglück, so groß ist aber auch die Liebe, die in Gaben allerlei Art sich betätigt hat. Wir danken allen Gebern, die sich unserer Witwen erbarmet haben. Dank sei den Behörden, Dank sei den Körperschaften. Dank sei allen einzelnen, die unserer gedacht haben. Möge sich an allen das Bibelwort erfüllen: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Wer kann Radfahren?

Zum besseren Verständnis der nachstehenden kleinen Geschichte muß vorausgeschickt werden, daß dieselbe sich im Jahre 1897 abspielte, als es bei den Kompagnien noch wenige geübte Radfahrer gab, diese aber in hohem Selbstbewußtsein und um recht oft in den Genuß eines kleinen Wummelchens zu kommen, drängten sich bei jedem Bedarf vor und jeder fühlte sich als der beste Radfahrer. Dies war dem Bizefeldwebel L. schon lange ein Dorn im Auge und auch bald fand der wippsill veranlagte L. eine Gelegenheit, den allzu großen Prahler eine kleine Lehre zu geben. Eines Tages, während des Pontonierens auf dem Uebungsplatz P., wurde ihm vom Depot-Unteroffizier mitgeteilt, daß die Kompagnie eine geringe Anzahl Schubkarren mit nach der Kaserne zu nehmen hätte. „Ach kurzer Ueberlegung war in L. der Plan gereift. Beim Antreten zum Einrücken fragte er an: „Wer kann Radfahren?“ Sofort drängten sich ungefähr 10 Mann vor die Front. Doch L. sein Ziel ging höher und nochmals fragte er: „Wer kann sehr gut und sicher fahren?“ Getäuscht hatte er sich nicht. Von den noch einen Schritt weiter Vortretenden suchte er sich seine Pappenheimer heraus und wies sie nach dem Lagerraum zur Empfangnahme ihrer Räder — nämlich der Schubkarren. — Die entsetzten Gesichter und die Schadenfreude der Zurückbleibenden, wird jeder Leser sich wohl selbst vorstellen können.

wozu mich meine grenzenlose Liebe zu Dir zwang. Dazu Verleumdung, wie sie in jedem Gespräche einmal vorkommen, und um mich wieder heraus zu reißen, tat ich das letzte, törichte — ich ließ mich in gewagte Spekulationen ein — und sie schlugen fehl. — Allein für mich, würde ich nicht zaubern, ein Leben der Entbehrung und Dürftigkeit auf mich zu nehmen, Dich aber mit hineinanziehen, das kann ich nicht, und der Gedanke an ein Leben ohne Dich macht mich wahnsinnig. Mein Tod aber macht uns beide frei, mich von der Qual Dir zu erlösen, Dich von einem armseligen Dasein, und er gibt Dir zugleich die Mittel in die Hand, ohne zu große Sorgen ein Leben allein für Dich zu führen. Ich habe mich mit einer bedeutenden Summe in die Lebensversicherung eingekauft; ein Teil derselben, sowie der Verkauf alles dessen, was ich besitze, wird genügen, meine Verbindlichkeiten zu decken. Mein Freund, Direktor Wahl, wird Dir in den schweren Tagen beistehen. Vergib mir, meine Helene, was ich an Dir gesündigt aus übergroßer — weiter kam sie nicht mit dem Lesen des Briefes, denn eine Stimme hinter ihr, eine Stimme, die ihr wie Sphärenmusik dünkte, und die sie schon geglaubt nie wieder zu hören, rief ihr zu:

„Helene, um Gotteswillen, was tust Du hier?“

Die Angeredete ließ den Brief fallen, wendete sich um und sagte, vor innerer Erregung fast lautlos: „Was ich hier tue? Ich freie mich von dem lebenslangen Vorwurf, Deine Mörderin zu heißen!“ und sich erhebend, eilte sie auf ihren Mann zu, schlang beide Arme um seinen Nacken und rief: „Nanz, Nanz! Wie vermochtest Du diesen Entschluß zu fassen, mich so namenlos elend machen zu wollen! Hastest Du so gar kein Vertrauen zu mir? Aber nein!“ unterdrückte sie sich, „Du konntest es ja nicht haben, zu mir, dem leichtsinnigen, genussüchtigen Geschöpf, das gedankenlos nahm, was sie erlangen konnte, von einem Vergnügen zum andern flatterte, während Du, Du, Dich in einem qualvollen Leben verzehrtest. Max!“ bat sie mit flehenden Lauten, „kannst Du mir jemals vergeben, was ich unwissentlich an Dir ver schuldet habe? Kann ein ganzes Leben der Reue und Singabe Dich für diese entsetzlichen Stunden entschädigen?“ Sie barg den Kopf an seiner Brust und sah mit bittenden Blicken zu ihm empor.

„Helene, meine Helene.“ begann er sanft, zärtlich ihre Loden streichend, „ich Dir vergeben? Müßt Du es nicht mir, der ich ein Mann, so schwach war, dieses Geschick über

* Die Erziehung des belgischen Thronfolgers.

In seiner ersten Thronrede sagte der neue König von Belgien: „Die Königin und ich werden bei unseren Kindern die Liebe zum Vaterlande pflegen und stärken, die Liebe zur Familie, die Liebe zur Arbeit, die Liebe zum Guten, die Tugenden, die die starken Nationen ausmachen.“ Wie das belgische Königspaar dieses Ziel zu erreichen strebt, davon gibt Gerard Harry in der neuesten Nummer des Figaro de la Jeunesse eine interessante Schilderung. Der achtjährige Knabe, der berufen sein wird, einst die Krone Belgiens zu tragen, befindet sich unter der Obhut eines Erziehers und eines Religionslehrers. Ein Lehrer, der den kleinen Prinzen in den Schulfächern unterrichtet, und ein Turnlehrer stehen dem Gouverneur zur Seite. Das Königspaar legt den größten Wert darauf, daß der Erziehungsplan ihres ältesten Sohnes mit dem Lehrplan in den Schulen übereinstimmt. Kronprinz Leopold bekommt seine Schulaufgaben wie jeder andere Knabe. In seinen Freistunden, wenn die Arbeiten vollendet sind, beschäftigt sich der Knabe am liebsten mit dem Zeichnen, und mit einem fast leidenschaftlichen Eifer zeichnet er alle Dinge, die sein Auge erreichen kann oder die ihm seine Phantasie ein gibt. Der körperlichen Abhärtung und zugleich der Stärkung des vaterländischen Fühlens dienen die Turnstunden, wo Ball gespielt oder der in Belgien populäre Sport des Bogenschießens gepflegt wird. Hand in Hand mit diesem System der körperlichen Erziehung gehen die großen Spaziergänge, die der Knabe mit seinem Gouverneur dem Generalsstabshauptmann Maton, regelmäßig unternimmt, ob es regnet, schneit oder stürmt. Die größte Einfachheit der Kleidung wahrt das Inognito des kleinen Thronfolgers. Denn die Eltern wollen, daß ihr Sohn von vornherein mit dem Volke in Fühlung trete und daß jede Exklusivität vermieden werde; darum benutzt der Kronprinz bei seinen Ausflügen stets die Straßenbahn, und wenn die Ausflüge ihn aus dem Bannkreis der Stadt führen, so fährt er mit seinem Gouverneur im Personenzuge in der dritten Klasse, nimmt zwischen Arbeitern und Mietsfrauen Platz und lernt so zwanglos die kleinen Sorgen und Zwischenfälle kennen, die das Alltagsleben mit sich bringt. Niemand fährt er Equipage. Bei den Spaziergängen werden Gespräche mit den Bauern angeknüpft, Bauernhöfe besucht und in jeder Weise gefordert, daß das Standesgefühl dem Blicke und dem Herzen nicht zur Grenze werde. Die Königin aber nimmt ihren ältesten Sohn bisweilen mit bei den Armenbesuchen, führt ihn zu den Festen, die die Fürsorgevereine für arme Kinder veranstalten, und lehrt ihn, das Leid der Armen mitzufühlen und zu lindern. Jedoch die Barmherzigkeit soll nie ein Geben vom Ueberflusse werden, sondern ein Opfer, das gern und willig für den Mitmenschen gebracht wird; wenn immer der kleine Prinz von seinem Taschengeld eine milde Gabe spendet, geschieht es mit dem Bewußtsein, dafür am Mittag auf den lederen Nachschick verzicht zu müssen, um die Finanzen wieder ins Gleichgewicht zu bringen.“

Die Firma Krupp und ihre Arbeiter.

Im Geschäftsjahre 1908/09 hat die Firma Krupp für ihre Arbeiter, ohne dazu gesetzlich verpflichtet zu sein und ohne die 3 954 278 Mark für Arbeitsversicherung, 6 854 288 Mark gegen 6 532 000 Mark im Jahre vorher aufgewendet. Diese gewaltige Summe, welche das Sechsfache der gesamten Jahresentnahme der sozialdemokratischen Parteikasse darstellt, zeigt sich folgendermaßen zusammen: Wofür fährtsausgaben 5284288 Mark, Zuweisung an den Beamtenpensionsfonds 1 Million Mark, außerordentliche Zuwendungen an die Arbeiterleistung 600 000 Mark.

Die von den Angehörigen der Kruppwerke bei der Firma eingezahlten Depots haben die Höhe von 33 811 164 Mark erreicht, ein greifbarer Beweis dafür, daß die Angestellten mit den gezahlten Löhnen nicht nur auskommen, sondern auch sparen können. Da sich im Jahre 1908/09 die Spareinlagen gegen das Vorjahr um 5,77 Millionen Mark vermehrt haben, so folgt daraus, daß das schlechte Jahr auf die Sparkraft der Arbeiter der Kruppwerke nicht nur nicht ungünstig, sondern sogar günstig eingewirkt hat, obwohl der Gewinn der Firma um 1 426 780 Mark gegen den des Vorjahres zurückgegangen ist.

Dich und mich zu bringen? Aber was soll nun werden?“ fuhr er angstvoll fort, „wäre ich nur zehn Minuten später gekommen, so war alles vorbei, diese meine letzte Hilfe hast Du mir unmöglich gemacht, und ich kann Dich doch nicht mitnehmen in ein Leben, aus welchem alles verschwinden wird, was Dich bisher beglückt und erfreut.“

„Und warum konntest Du es nicht?“ fragte die junge Frau unter Tränen lachend, „wenn ich es doch will, und wenn ich mein Glück fortan nur da finde, wo Du bist? Habe ich Dir nicht vor Gottes Altar geschworen: Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen? Warum willst Du mich nicht teilhaben lassen an dem neuen Leben, das Du beginnen willst, und das, der liebe Gott wird uns helfen! Ferner ein durch treue, gemeinsame Arbeit gelegnetes sein soll!“ Bei diesen Worten reichte sie ihm, wie zur Befriedigung des Segeligen, beide Hände.

„Helene, meine Helene, das wolltest und konntest Du wirklich?“ Mit einem Jubelschrei, wie ihn das Kontor noch nicht gehört, sog er das geliebte Weib an sich. „Dann, ja dann ist noch nichts alles verloren, dann werde ich Kriegerfräfte entwickeln, um das Glück wieder an unsere Wege zu fesseln!“

„Und ich werde Dir helfen und hinfert als erste Verkäuferin im Geschäftslokal des Hauses Lehnhardt der Magnet sein, welcher alle Käufer an sich zieht.“ sagte sie scherzend, aber noch mit blässen, zuckenden Lippen. „Nun aber will ich wieder hinauf zu unseren Gästen gehen — um sie zu unterhalten, werde ich ihnen sagen, daß Du plötzlich krank geworden bist. Dies kleine blühende Ding —“ und damit nahm sie den Revolver und verbarg ihn in ihrem Kleide, „werde ich mit mir nehmen, ebenso den Brief, der ja ohnehin mein Eigentum ist und zugleich ein Beweis der Liebe, die über Tod und Grab hinausgeht. Also auf Wiedersehen, mein lieber Max!“ und noch einen langen Kuß auf seine Lippen drückend, verließ sie das Zimmer.

Die Firma Max Lehnhardt überwand diese Katastrophe, wenn auch mit manchem schweren Opfer; aber der jungen, schönen Frau, die mit bewundernder Liebenswürdigkeit den Kunden die Stoffe vorlegte oder die teuren Umhänge an ihrer eleganten Figur bewundern läßt, sieht man es nicht an, daß sie besonders ihrem Stolze ein solches gebracht hat, denn sie ist trotz alledem eine von ganzem Herzen glückliche Frau.

Kommisantenforum
Schach
und die ihr doch das Herzblut und den Atem kosten machte.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Alle von Kraft.

Von M. Eitzer.



(Nachdruck verboten)
instruieren, daß er für eine Tasse Kaffee sorgt, und werde dich zum Bahnhof begleiten."
"Ich danke dir dafür, alter Junge. So kann meine Abreise doch nicht wie eine Flucht erscheinen."

5. Kapitel.
Lüders war fort.
Herbert hatte, als er von der Bahnstation zurückkam, ehe er sich in das Wohnzimmer an den Frühstückstisch begab, seiner Frau den Abschiedsgruß beiseite und wörtlich wiedergegeben, was Lüders ihm aufgetragen hatte, hatte ihr auch zugleich mitgeteilt, daß Lüders wünsche, nach außen seine Abreise durch einen dringenden Brief gerechtfertigt zu sehen.

Um weitere Fragen abzuwehren, um Jse geistig zu wehren, über alles hinwegzusehen, fügte er schnell hinzu: "Ich weiß, weshalb er jetzt gegangen ist, aber er kommt wieder. -- Du hast gestern geweint," schloß er hastig. "Die Schuld trifft mich. Verzeihe mir und habe Geduld mit mir."

Jse war sehr blaß geworden.
Sie blickte ihren Mann an. Sie dachte, er würde und er müßte mehr sagen, er müßte ihr einmal Antwort geben auf alle die "Warum", die wieder und wieder in ihrem Herzen aufstiegen, aber Herbert sagte nichts Weiteres.

Dann saßen sie am Frühstückstisch.
Der kleine Werner wurde gebracht, und erwartungsvoll blickte das Kind zur Tür hin, durch die Lüders immer eingetreten war.

"Onkel Hans ist nicht da," sagte Herbert, "aber er wird wiederkommen."

Er nahm den kleinen auf den Arm, und wie ein flüchtiger Ausdruck von Glück huschte es über sein Gesicht hin, als der kräftige Hube von seinen Armen herunterfiel und mit den beiden Händen sich an der Armlehne des Stuhles festhielt, laut aufstehend über den Heribert seiner wachsenden Selbständigkeit.

Herbert erteilte dem Diener noch verschiedene Aufträge in bezug auf Lüders' Wiederkehr, die vielleicht bald, vielleicht auch erst in einigen Wochen erfolgen würden, jedenfalls sollten die Zimmer stets zum Empfang Jse dankte es Lüders in der Stille, daß er gegangen war, ohne ihr jetzt noch einmal gegenüberzutreten.

Sie atmete auf, denn sie hatte das Gefühl gehabt, als wändere sie an einem Abgrund entlang, in den sie jeden Augenblick hineinfliegen könnte.
Der flammende Blick, der sie getroffen hatte, hatte

(7 Fortsetzung)
ch gehe, und du wirst ihr sagen, nur das eine, daß ich um Verzeihung bitte, weil ich sie erwidert habe durch mein plötzliches Erscheinen. -- Weist du, fügte er in steigender Erregung hinzu, daß ich es beklage, daß deine Frau dich liebt? Wäre das nicht der Fall, so würde ich alles in Bewegung setzen, um sie von dir zu trennen. Und ich sage es dir heute noch einmal, werde es dir aber von jetzt an nie wieder sagen: Es ist eine fast unheilbare Schuld, um der Vergangenheit willen andere elend zu machen."

Lüders war vor innerer Erregung totentbläht geworden.
"Hans!" rief Herbert jetzt hervor, "soll ich den Freund verlieren? Ist das möglich? Wie ein Berg von Schuld liegt es auf mir."

"Du wirst den Freund nicht verlieren, Herbert. Und du weißt es, daß, wenn es sein muß, ich dir mit brutaler Offenheit alles sagen werde. Ich gehe jetzt, aber ich komme wieder, -- dann nicht um deine Willkür, sondern um deiner Frau willen, damit auch nicht die boshafte Zunge sich irgendwie meiner Abreise zu ihrem Nachteil bedienen darf. Und daß ich wiederkomme, so bald wie möglich, sollst du allen Bekannten sagen. Niemand, Herbert, niemand, dafür mache ich dich haftbar, darf ahnen, daß für mein Fortgehen ein anderer Grund vorliegt. Und wenn du deine Frau nicht liebst, so wirst du doch die Mutter deines Kindes so hoch achten, daß du alles vermeidest, was auch nur im leisesten einen Schatten auf sie werfen könnte. Es muß anders werden, Herbert."

"Ja, Hans, es muß anders werden, aber -- o Gott! Ja, Hans, -- jener furchtbare Abend hat in mir so vieles ertötet, das wohl kaum mehr zum Leben zu bringen ist. Er hat wohl auch die Fähigkeit ertötet, anderen wirklich gerecht zu werden, und die Energie, der Gegenwart ein Glück abzugewinnen, das die Vergangenheit mit raubte."

"Was in meinen Kräften steht, werde ich tun, um diese Fähigkeit und diese Energie wieder aufzuwecken. Ich werde wiederkommen, und da du nun weißt, was ich für deine Frau empfinde, wirst du den Schatz, den du besitzt, ohne diesen Besitz zu verdienen, besser hüten. Doch jetzt lebe wohl. Es ist Zeit, daß ich mich zur Reise rüste. Du erlaube mir, daß ich den Kutscher noch benachrichtige."

"Das werde ich sofort selbst tun, werde Franz noch

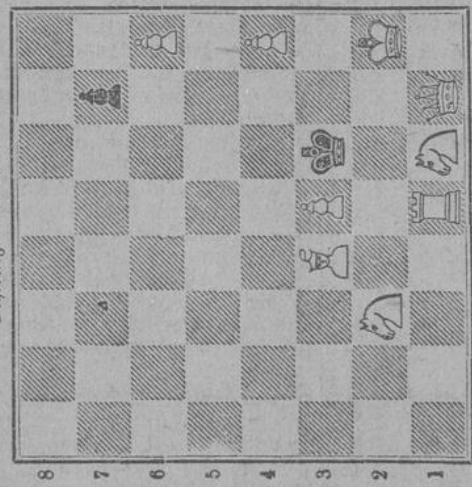
Schach.

Beantwortet von G. Schallopp.

Aufgabe Nr. 143.

Von Dr. H. Rühr in Breslau.

Schwarz: 2 Steine.



Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem 5. Zuge mattzusetzen.
(Selbstmatt.)

1. Ld3-g4 2. Lf2-g3 3. Lg3-h4 4. Lh4-g5 5. Lg5-f6 6. Lf6-g7 7. Lg7-h8 8. Lh8-g9 9. Lg9-h10 10. Lh10-g11 11. Lg11-h12 12. Lh12-g13 13. Lg13-h14 14. Lh14-g15 15. Lg15-h16 16. Lh16-g17 17. Lg17-h18 18. Lh18-g19 19. Lg19-h20 20. Lh20-g21 21. Lg21-h22 22. Lh22-g23 23. Lg23-h24 24. Lh24-g25 25. Lg25-h26 26. Lh26-g27 27. Lg27-h28 28. Lh28-g29 29. Lg29-h30 30. Lh30-g31 31. Lg31-h32 32. Lh32-g33 33. Lg33-h34 34. Lh34-g35 35. Lg35-h36 36. Lh36-g37 37. Lg37-h38 38. Lh38-g39 39. Lg39-h40 40. Lh40-g41 41. Lg41-h42 42. Lh42-g43 43. Lg43-h44 44. Lh44-g45 45. Lg45-h46 46. Lh46-g47 47. Lg47-h48 48. Lh48-g49 49. Lg49-h50 50. Lh50-g51 51. Lg51-h52 52. Lh52-g53 53. Lg53-h54 54. Lh54-g55 55. Lg55-h56 56. Lh56-g57 57. Lg57-h58 58. Lh58-g59 59. Lg59-h60 60. Lh60-g61 61. Lg61-h62 62. Lh62-g63 63. Lg63-h64 64. Lh64-g65 65. Lg65-h66 66. Lh66-g67 67. Lg67-h68 68. Lh68-g69 69. Lg69-h70 70. Lh70-g71 71. Lg71-h72 72. Lh72-g73 73. Lg73-h74 74. Lh74-g75 75. Lg75-h76 76. Lh76-g77 77. Lg77-h78 78. Lh78-g79 79. Lg79-h80 80. Lh80-g81 81. Lg81-h82 82. Lh82-g83 83. Lg83-h84 84. Lh84-g85 85. Lg85-h86 86. Lh86-g87 87. Lg87-h88 88. Lh88-g89 89. Lg89-h90 90. Lh90-g91 91. Lg91-h92 92. Lh92-g93 93. Lg93-h94 94. Lh94-g95 95. Lg95-h96 96. Lh96-g97 97. Lg97-h98 98. Lh98-g99 99. Lg99-h100 100. Lh100-g101 101. Lg101-h102 102. Lh102-g103 103. Lg103-h104 104. Lh104-g105 105. Lg105-h106 106. Lh106-g107 107. Lg107-h108 108. Lh108-g109 109. Lg109-h110 110. Lh110-g111 111. Lg111-h112 112. Lh112-g113 113. Lg113-h114 114. Lh114-g115 115. Lg115-h116 116. Lh116-g117 117. Lg117-h118 118. Lh118-g119 119. Lg119-h120 120. Lh120-g121 121. Lg121-h122 122. Lh122-g123 123. Lg123-h124 124. Lh124-g125 125. Lg125-h126 126. Lh126-g127 127. Lg127-h128 128. Lh128-g129 129. Lg129-h130 130. Lh130-g131 131. Lg131-h132 132. Lh132-g133 133. Lg133-h134 134. Lh134-g135 135. Lg135-h136 136. Lh136-g137 137. Lg137-h138 138. Lh138-g139 139. Lg139-h140 140. Lh140-g141 141. Lg141-h142 142. Lh142-g143 143. Lg143-h144 144. Lh144-g145 145. Lg145-h146 146. Lh146-g147 147. Lg147-h148 148. Lh148-g149 149. Lg149-h150 150. Lh150-g151 151. Lg151-h152 152. Lh152-g153 153. Lg153-h154 154. Lh154-g155 155. Lg155-h156 156. Lh156-g157 157. Lg157-h158 158. Lh158-g159 159. Lg159-h160 160. Lh160-g161 161. Lg161-h162 162. Lh162-g163 163. Lg163-h164 164. Lh164-g165 165. Lg165-h166 166. Lh166-g167 167. Lg167-h168 168. Lh168-g169 169. Lg169-h170 170. Lh170-g171 171. Lg171-h172 172. Lh172-g173 173. Lg173-h174 174. Lh174-g175 175. Lg175-h176 176. Lh176-g177 177. Lg177-h178 178. Lh178-g179 179. Lg179-h180 180. Lh180-g181 181. Lg181-h182 182. Lh182-g183 183. Lg183-h184 184. Lh184-g185 185. Lg185-h186 186. Lh186-g187 187. Lg187-h188 188. Lh188-g189 189. Lg189-h190 190. Lh190-g191 191. Lg191-h192 192. Lh192-g193 193. Lg193-h194 194. Lh194-g195 195. Lg195-h196 196. Lh196-g197 197. Lg197-h198 198. Lh198-g199 199. Lg199-h200 200. Lh200-g201 201. Lg201-h202 202. Lh202-g203 203. Lg203-h204 204. Lh204-g205 205. Lg205-h206 206. Lh206-g207 207. Lg207-h208 208. Lh208-g209 209. Lg209-h210 210. Lh210-g211 211. Lg211-h212 212. Lh212-g213 213. Lg213-h214 214. Lh214-g215 215. Lg215-h216 216. Lh216-g217 217. Lg217-h218 218. Lh218-g219 219. Lg219-h220 220. Lh220-g221 221. Lg221-h222 222. Lh222-g223 223. Lg223-h224 224. Lh224-g225 225. Lg225-h226 226. Lh226-g227 227. Lg227-h228 228. Lh228-g229 229. Lg229-h230 230. Lh230-g231 231. Lg231-h232 232. Lh232-g233 233. Lg233-h234 234. Lh234-g235 235. Lg235-h236 236. Lh236-g237 237. Lg237-h238 238. Lh238-g239 239. Lg239-h240 240. Lh240-g241 241. Lg241-h242 242. Lh242-g243 243. Lg243-h244 244. Lh244-g245 245. Lg245-h246 246. Lh246-g247 247. Lg247-h248 248. Lh248-g249 249. Lg249-h250 250. Lh250-g251 251. Lg251-h252 252. Lh252-g253 253. Lg253-h254 254. Lh254-g255 255. Lg255-h256 256. Lh256-g257 257. Lg257-h258 258. Lh258-g259 259. Lg259-h260 260. Lh260-g261 261. Lg261-h262 262. Lh262-g263 263. Lg263-h264 264. Lh264-g265 265. Lg265-h266 266. Lh266-g267 267. Lg267-h268 268. Lh268-g269 269. Lg269-h270 270. Lh270-g271 271. Lg271-h272 272. Lh272-g273 273. Lg273-h274 274. Lh274-g275 275. Lg275-h276 276. Lh276-g277 277. Lg277-h278 278. Lh278-g279 279. Lg279-h280 280. Lh280-g281 281. Lg281-h282 282. Lh282-g283 283. Lg283-h284 284. Lh284-g285 285. Lg285-h286 286. Lh286-g287 287. Lg287-h288 288. Lh288-g289 289. Lg289-h290 290. Lh290-g291 291. Lg291-h292 292. Lh292-g293 293. Lg293-h294 294. Lh294-g295 295. Lg295-h296 296. Lh296-g297 297. Lg297-h298 298. Lh298-g299 299. Lg299-h300 300. Lh300-g301 301. Lg301-h302 302. Lh302-g303 303. Lg303-h304 304. Lh304-g305 305. Lg305-h306 306. Lh306-g307 307. Lg307-h308 308. Lh308-g309 309. Lg309-h310 310. Lh310-g311 311. Lg311-h312 312. Lh312-g313 313. Lg313-h314 314. Lh314-g315 315. Lg315-h316 316. Lh316-g317 317. Lg317-h318 318. Lh318-g319 319. Lg319-h320 320. Lh320-g321 321. Lg321-h322 322. Lh322-g323 323. Lg323-h324 324. Lh324-g325 325. Lg325-h326 326. Lh326-g327 327. Lg327-h328 328. Lh328-g329 329. Lg329-h330 330. Lh330-g331 331. Lg331-h332 332. Lh332-g333 333. Lg333-h334 334. Lh334-g335 335. Lg335-h336 336. Lh336-g337 337. Lg337-h338 338. Lh338-g339 339. Lg339-h340 340. Lh340-g341 341. Lg341-h342 342. Lh342-g343 343. Lg343-h344 344. Lh344-g345 345. Lg345-h346 346. Lh346-g347 347. Lg347-h348 348. Lh348-g349 349. Lg349-h350 350. Lh350-g351 351. Lg351-h352 352. Lh352-g353 353. Lg353-h354 354. Lh354-g355 355. Lg355-h356 356. Lh356-g357 357. Lg357-h358 358. Lh358-g359 359. Lg359-h360 360. Lh360-g361 361. Lg361-h362 362. Lh362-g363 363. Lg363-h364 364. Lh364-g365 365. Lg365-h366 366. Lh366-g367 367. Lg367-h368 368. Lh368-g369 369. Lg369-h370 370. Lh370-g371 371. Lg371-h372 372. Lh372-g373 373. Lg373-h374 374. Lh374-g375 375. Lg375-h376 376. Lh376-g377 377. Lg377-h378 378. Lh378-g379 379. Lg379-h380 380. Lh380-g381 381. Lg381-h382 382. Lh382-g383 383. Lg383-h384 384. Lh384-g385 385. Lg385-h386 386. Lh386-g387 387. Lg387-h388 388. Lh388-g389 389. Lg389-h390 390. Lh390-g391 391. Lg391-h392 392. Lh392-g393 393. Lg393-h394 394. Lh394-g395 395. Lg395-h396 396. Lh396-g397 397. Lg397-h398 398. Lh398-g399 399. Lg399-h400 400. Lh400-g401 401. Lg401-h402 402. Lh402-g403 403. Lg403-h404 404. Lh404-g405 405. Lg405-h406 406. Lh406-g407 407. Lg407-h408 408. Lh408-g409 409. Lg409-h410 410. Lh410-g411 411. Lg411-h412 412. Lh412-g413 413. Lg413-h414 414. Lh414-g415 415. Lg415-h416 416. Lh416-g417 417. Lg417-h418 418. Lh418-g419 419. Lg419-h420 420. Lh420-g421 421. Lg421-h422 422. Lh422-g423 423. Lg423-h424 424. Lh424-g425 425. Lg425-h426 426. Lh426-g427 427. Lg427-h428 428. Lh428-g429 429. Lg429-h430 430. Lh430-g431 431. Lg431-h432 432. Lh432-g433 433. Lg433-h434 434. Lh434-g435 435. Lg435-h436 436. Lh436-g437 437. Lg437-h438 438. Lh438-g439 439. Lg439-h440 440. Lh440-g441 441. Lg441-h442 442. Lh442-g443 443. Lg443-h444 444. Lh444-g445 445. Lg445-h446 446. Lh446-g447 447. Lg447-h448 448. Lh448-g449 449. Lg449-h450 450. Lh450-g451 451. Lg451-h452 452. Lh452-g453 453. Lg453-h454 454. Lh454-g455 455. Lg455-h456 456. Lh456-g457 457. Lg457-h458 458. Lh458-g459 459. Lg459-h460 460. Lh460-g461 461. Lg461-h462 462. Lh462-g463 463. Lg463-h464 464. Lh464-g465 465. Lg465-h466 466. Lh466-g467 467. Lg467-h468 468. Lh468-g469 469. Lg469-h470 470. Lh470-g471 471. Lg471-h472 472. Lh472-g473 473. Lg473-h474 474. Lh474-g475 475. Lg475-h476 476. Lh476-g477 477. Lg477-h478 478. Lh478-g479 479. Lg479-h480 480. Lh480-g481 481. Lg481-h482 482. Lh482-g483 483. Lg483-h484 484. Lh484-g485 485. Lg485-h486 486. Lh486-g487 487. Lg487-h488 488. Lh488-g489 489. Lg489-h490 490. Lh490-g491 491. Lg491-h492 492. Lh492-g493 493. Lg493-h494 494. Lh494-g495 495. Lg495-h496 496. Lh496-g497 497. Lg497-h498 498. Lh498-g499 499. Lg499-h500 500. Lh500-g501 501. Lg501-h502 502. Lh502-g503 503. Lg503-h504 504. Lh504-g505 505. Lg505-h506 506. Lh506-g507 507. Lg507-h508 508. Lh508-g509 509. Lg509-h510 510. Lh510-g511 511. Lg511-h512 512. Lh512-g513 513. Lg513-h514 514. Lh514-g515 515. Lg515-h516 516. Lh516-g517 517. Lg517-h518 518. Lh518-g519 519. Lg519-h520 520. Lh520-g521 521. Lg521-h522 522. Lh522-g523 523. Lg523-h524 524. Lh524-g525 525. Lg525-h526 526. Lh526-g527 527. Lg527-h528 528. Lh528-g529 529. Lg529-h530 530. Lh530-g531 531. Lg531-h532 532. Lh532-g533 533. Lg533-h534 534. Lh534-g535 535. Lg535-h536 536. Lh536-g537 537. Lg537-h538 538. Lh538-g539 539. Lg539-h540 540. Lh540-g541 541. Lg541-h542 542. Lh542-g543 543. Lg543-h544 544. Lh544-g545 545. Lg545-h546 546. Lh546-g547 547. Lg547-h548 548. Lh548-g549 549. Lg549-h550 550. Lh550-g551 551. Lg551-h552 552. Lh552-g553 553. Lg553-h554 554. Lh554-g555 555. Lg555-h556 556. Lh556-g557 557. Lg557-h558 558. Lh558-g559 559. Lg559-h560 560. Lh560-g561 561. Lg561-h562 562. Lh562-g563 563. Lg563-h564 564. Lh564-g565 565. Lg565-h566 566. Lh566-g567 567. Lg567-h568 568. Lh568-g569 569. Lg569-h570 570. Lh570-g571 571. Lg571-h572 572. Lh572-g573 573. Lg573-h574 574. Lh574-g575 575. Lg575-h576 576. Lh576-g577 577. Lg577-h578 578. Lh578-g579 579. Lg579-h580 580. Lh580-g581 581. Lg581-h582 582. Lh582-g583 583. Lg583-h584 584. Lh584-g585 585. Lg585-h586 586. Lh586-g587 587. Lg587-h588 588. Lh588-g589 589. Lg589-h590 590. Lh590-g591 591. Lg591-h592 592. Lh592-g593 593. Lg593-h594 594. Lh594-g595 595. Lg595-h596 596. Lh596-g597 597. Lg597-h598 598. Lh598-g599 599. Lg599-h600 600. Lh600-g601 601. Lg601-h602 602. Lh602-g603 603. Lg603-h604 604. Lh604-g605 605. Lg605-h606 606. Lh606-g607 607. Lg607-h608 608. Lh608-g609 609. Lg609-h610 610. Lh610-g611 611. Lg611-h612 612. Lh612-g613 613. Lg613-h614 614. Lh614-g615 615. Lg615-h616 616. Lh616-g617 617. Lg617-h618 618. Lh618-g619 619. Lg619-h620 620. Lh620-g621 621. Lg621-h622 622. Lh622-g623 623. Lg623-h624 624. Lh624-g625 625. Lg625-h626 626. Lh626-g627 627. Lg627-h628 628. Lh628-g629 629. Lg629-h630 630. Lh630-g631 631. Lg631-h632 632. Lh632-g633 633. Lg633-h634 634. Lh634-g635 635. Lg635-h636 636. Lh636-g637 637. Lg637-h638 638. Lh638-g639 639. Lg639-h640 640. Lh640-g641 641. Lg641-h642 642. Lh642-g643 643. Lg643-h644 644. Lh644-g645 645. Lg645-h646 646. Lh646-g647 647. Lg647-h648 648. Lh648-g649 649. Lg649-h650 650. Lh650-g651 651. Lg651-h652 652. Lh652-g653 653. Lg653-h654 654. Lh654-g655 655. Lg655-h656 656. Lh656-g657 657. Lg657-h658 658. Lh658-g659 659. Lg659-h660 660. Lh660-g661 661. Lg661-h662 662. Lh662-g663 663. Lg663-h664 664. Lh664-g665 665. Lg665-h666 666. Lh666-g667 667. Lg667-h668 668. Lh668-g669 669. Lg669-h670 670. Lh670-g671 671. Lg671-h672 672. Lh672-g673 673. Lg673-h674 674. Lh674-g675 675. Lg675-h676 676. Lh676-g677 677. Lg677-h678 678. Lh678-g679 679. Lg679-h680 680. Lh680-g681 681. Lg681-h682 682. Lh682-g683 683. Lg683-h684 684. Lh684-g685 685. Lg685-h686 686. Lh686-g687 687. Lg687-h688 688. Lh688-g689 689. Lg689-h690 690. Lh690-g691 691. Lg691-h692 692. Lh692-g693 693. Lg693-h694 694. Lh694-g695 695. Lg695-h696 696. Lh696-g697 697. Lg697-h698 698. Lh698-g699 699. Lg699-h700 700. Lh700-g701 701. Lg701-h702 702. Lh702-g703 703. Lg703-h704 704. Lh704-g705 705. Lg705-h706 706. Lh706-g707 707. Lg707-h708 708. Lh708-g709 709. Lg709-h710 710. Lh710-g711 711. Lg711-h712 712. Lh712-g713 713. Lg713-h714 714. Lh714-g715 715. Lg715-h716 716. Lh716-g717 717. Lg717-h718 718. Lh718-g719 719. Lg719-h720 720. Lh720-g721 721. Lg721-h722 722. Lh722-g723 723. Lg723-h724 724. Lh724-g725 725. Lg725-h726 726. Lh726-g727 727. Lg727-h728 728. Lh728-g729 729. Lg729-h730 730. Lh730-g731 731. Lg731-h732 732. Lh732-g733 733. Lg733-h734 734. Lh734-g735 735. Lg735-h736 736. Lh736-g737 737. Lg737-h738 738. Lh738-g739 739. Lg739-h740 740. Lh740-g741 741. Lg741-h742 742. Lh742-g743 743. Lg743-h

